

Hoffmann: Messungen
Eigenschaften.
1911.

Y d
1857







Merseburger Kriegserinnerungen.

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Merseburg,

gesammelt und wiedergegeben

von

G. Hoffmann,

Rechnungsrat, Regierungsarchiv-Verwalter a. D.



Merseburg.

Druck und Verlag von Friedrich Stollberg.

1911.

Id 1857



BIBLIOTHECA
POMERANICA



Merseburger Kriegserinnerungen.

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Merseburg,

gesammelt und wiedergegeben

von

G. Hoffmann,

Rechnungsrat, Regierungsarchiv-Verwalter a. D.

1911: Par 20

Merseburg.

Druck und Verlag von Friedrich Stollberg.

1911.

BIBLIOTHECA
MONICAVIANA

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)



Vorwort.

Die nachfolgenden Aufsätze sollen keine Geschichte der in Betracht kommenden Kriege darbieten, sondern Nachrichten über Begebenheiten, welche aus Anlaß der betreffenden Kriege sich in der Stadt Merseburg zugetragen haben. Nur soweit es zweckmäßig erschien, ist der Verlauf der allgemeinen Kriegereignisse berücksichtigt worden.

Als Quellenwerke sind eingesehen: v. Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland; Möbius, Dr., Neue Merseburgische Chronica (Handschrift); Schmekel, Dr., Historisch-topographische Beschreibung des Hochstiftes Merseburg; v. Welzien, Memoiren des Preussischen Generals der Infanterie v. Reiche; Wiltich, Die Schlacht von nicht bei Rosbach, sondern bei Reichardtswerben, Erinnerungen eines Preussischen Offiziers aus den Jahren 1812—1814. Auch das hiesige Kreisblatt hat mir schätzenswerte Erinnerungen wieder vor die Augen geführt.

Mögen die „Merseburger Kriegserinnerungen“ dieselbe freundliche Aufnahme finden, welche meinem früheren Werkchen: „Historische Nachrichten aus Alt-Merseburg“, zu meiner Freude, zuteil geworden ist.

E. Hoffmann.

Inhalt.

	Seite
Der dreißigjährige Krieg	5
Der siebenjährige Krieg	16
Der 17.—19. Oktober 1806	26
Der 29. April 1813	30
Der 18. September 1813	43
Der Krieg 1866	49
Der Krieg 1870/71	56

Der dreißigjährige Krieg.

Je mehr nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) die Reformation sich ausbreitete, ebenso nahm die feindselige Stimmung zwischen Katholiken und Protestanten zu. Sie kam in Böhmen, woselbst das neue Glaubensbekenntnis einen fruchtbaren Boden fand, 1618 zum Ausbruch, als zwei von den dortigen Protestanten erbaute Kirchen staatlicherseits nicht anerkannt wurden.

Die dagegen beim Kaiser Matthias erhobene Beschwerde wurde abgewiesen und dadurch bei den böhmischen evangelischen Untertanen eine große Erbitterung wachgerufen. Sie drangen bewaffnet in das Schloß zu Prag ein und warfen zwei der Kaiserlichen Räte, von denen man annahm, daß sie die Urheber des abweisenden Kaiserlichen Erlasses seien, nebst einem Geheimschreiber zum Fenster hinaus. Glücklicherweise hatte ihnen der Absturz nicht geschadet.

Bald darauf starb der Kaiser Matthias, und sein Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthron wurde, nachdem ihm schon vorher der böhmische Königsthron gesichert war, Ferdinand II. von Steiermark, ein erkatholischer Mann.

Die böhmischen Protestanten waren jedoch mit diesem Verfahren nicht einverstanden und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen. Der demzufolge entbrannte Krieg war unvermeidlich.

In den ersten Jahren desselben wurde die hiesige Gegend, abgesehen von Truppendurchzügen und Einquartierungen, von Kriegsdrangsalen nicht betroffen. Anders wurde es, als das Kriegsgetümmel sich nach dem Kurfürstentum Sachsen hinzog.

Der Kurfürst Johann Georg war nämlich mit dem Kaiser wegen des Restitutionsediktes vom 6. März 1629, durch welches den Protestanten aufgegeben war, alle seit dem Passauer Vertrage eingezogenen Kirchengüter den Katholiken zurückzugeben, in Meinungsverschiedenheiten geraten.

Die Folge davon war, daß der Kaiserliche Feldherr Tilly nach der Zerstörung von Magdeburg, welches sich dem Restitutionsedikte widersetzt hatte, ins Kurfürstentum Sachsen einfiel und die Stadt Merseburg besetzte, woselbst er sich vom 25. August bis 3. September 1631 aufhielt. Die hier liegende 120 Mann starke sächsische Garnison von dem Starschädelschen Regimente ließ er zwar mit Saß und Paß abziehen, nachdem die Soldaten hatten schwören müssen, daß sie wider „Kaiserliche Majestät und dero angehörige katholische Stände“ in Ewigkeit weiter nicht dienen wollten, im übrigen aber hat Tilly hier geschaltet und gewaltet wie in Feindesland.

Dadurch fühlte sich Kurfürst Johann Georg bewogen, mit dem Schwedenkönige Gustav Adolf, welcher, um in erster Linie seinen Glaubensgenossen beizustehen, im Jahre 1630 mit einem wohl disziplinierten Heere in Deutschland gelandet und schon mit Erfolg für die Sache der Evangelischen tatkräftig eingetreten war, ein Bündnis zu schließen.

Dasselbe erfolgte am 1. September 1631. Am 4. September fand bei Düben die Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte und schon am 7. desselben Monats bei Breitenfeld — ca. 7 km nördlich von Leipzig — eine Schlacht statt, in welcher Gustav Adolf über die Tillysche Armee einen glänzenden Sieg erfocht und dadurch Norddeutschland von feindlichen Truppen befreite.

Am 9. September nahmen die Schweden die Stadt Merseburg ein und machten dabei etliche Kaiserliche zu Gefangenen.

Am 18. Oktober 1632 legte der Kaiserliche Feldherr Wallenstein 1500 Mann nach Merseburg, für deren Zurückziehung die Stadt 20000 Taler Lösegeld zahlen sollte, und am folgenden Tage wurden von einer Kompagnie Kaiser-

licher Reiter einige Vertreter der Stifts-Regierung und des Stadtrats in das Kaiserliche Lager zu Leipzig abgeholt, um mit dem General Holck wegen der Zahlung zu verhandeln. Erfreulicherweise wurde der Betrag auf 6000 Taler herabgesetzt.

In der darauffolgenden Nacht um 10 Uhr wurde die Ruhe der Stadt nach der Aufregung der vergangenen Tage wiederum gestört.

Es waren nämlich 4 Kompagnien Dragoner von einem wallonischen Regimente vor dem Sixtore angekommen, welche unter großem Geschrei den Eingang in die Stadt forderten, mit der Drohung, daß sie das Tor anzünden und so sich selbst den Eingang verschaffen würden. Darauf begab sich der Kurfürstliche Stiftshauptmann Nicol v. Sack nebst etlichen von den Ratsherren nach dem Sixtore und frug die Leute nach ihrem Begehren, worauf dieselben erklärten, daß sie den Durchzug durch die Stadt wünschten. Als man solchen ihnen bewilligt, sind sie aber nicht weiter als bis an das Neumarktstor marschirt, haben sich selbst Quartier gemacht und ihren Aufenthalt bis zum 4. November ausgedehnt.

Am 6. November kam es zu der denkwürdigen Schlacht bei Lützen. Die Wallensteinsche Armee wurde geschlagen, aber ein unersehlicher Verlust traf die Schweden. Ihr König wurde im dichten Schlachtgetümmel von feindlichen Kugeln getroffen und starb den Heldentod.

Herzog Bernhard von Weimar übernahm den Oberbefehl über die schwedische Armee, welcher ihm von dem schwedischen Kanzler Oxenstierna, der für die minorene Tochter Gustav Adolfs die schwedische Regierung führte, übertragen worden war.

Er wandte sich nach Süddeutschland, wo er zuerst siegreich war, am 27. Juli 1634 in der Schlacht bei Nördlingen von den Kaiserlichen aber vollständig geschlagen wurde. Die Schweden und ihre Verbündeten hatten 12000 Mann, sämtliche Geschütze und alle Bagage verloren, wodurch die Macht der Schweden einen empfindlichen Schlag erlitten hatte.

Gleich der Mehrzahl der deutschen Fürsten wandte sich nunmehr der Kurfürst von Sachsen von den Schweden ab, schloß am 30. Mai 1635 mit dem Kaiser Frieden und erklärte am 6. Oktober dieses Jahres in einem Armeebefehle förmlich die Eröffnung des Krieges gegen Schweden.

Dafür hatte Schweden einen neuen Bundesgenossen in Frankreich gefunden, welches dem Herzog Bernhard von Weimar Hilfstruppen sandte. Daß dieses Bündnis nicht Zwecke zur Herbeiführung des religiösen Friedens, sondern lediglich Absichten rein politischer Natur verfolgte, lag auf der Hand.

Der weitere Krieg, welcher immer mehr seinen religiösen Charakter verlor, schuf ein namenloses Elend in Deutschland, denn nicht nur die kaiserlichen, sondern auch die schwedischen Truppen verroheten sittlich vollständig und die Verwüstung von Landstrichen und Ortschaften, Plünderungen, Brandstiftungen, Räubereien und Grausamkeiten der gemeinsten Art gegen die an sich schon heimgesuchte Bevölkerung häuften sich in der bedenklichsten Weise.

Infolge der Kriegserklärung des Kurfürsten von Sachsen vom 6. Oktober 1635 erschien am 23. Januar 1636 der General Banner mit der ganzen schwedischen Armee und besetzte die an der Saale belegenen Städte Halle, Merseburg, Weißenfels, Naumburg und weiter hinauf. Die hiesige Stadt erhielt eine Besatzung von einem Regiment Kavallerie und einer Kompagnie Infanterie. Banner, welcher in Halle Quartier genommen, forderte anfänglich von hiesiger Stadt ein Lösegeld im Betrage von 10000 Talern, welches indessen nur in Höhe von 5000 Talern gezahlt werden mußte. Durch die Verpflegung der Truppen sind jedoch der Stadt noch mehr Kosten für Bier, Brot und sonstige Viktualien, als die zuerst geforderte Höhe des Lösegeldes betrug, erwachsen.

Am 3. März verließen die Schweden die hiesige Stadt, führten aber den Bürgermeister Christoph Bocke als Bürge für die Entrichtung des an dem Lösegelde noch fehlenden Betrages von 1200 Talern mit sich fort.

Am 28. September 1637 haben etliche Reiter, darunter auch solche von Adel, bei der hohen Brücke den auf dem Felde beschäftigten Ackerleuten 9 Pferde weggenommen und sind damit nach Leipzig geritten. Ein Bürger vom hiesigen Neumarkt ging ihnen aber nach, weil auch ihm die Pferde weggenommen waren. Er traf die Reiter in einem Gasthose vor Leipzig, die „Laute“ genannt, und stellte sich, als wolle er Pferde kaufen. Nachdem er seiner Pferde ansichtig geworden, ging er stillschweigend davon und holte die „Stadtgerichte“, welche alsbald erschienen und die Diebe verhaften wollten. Die meisten derselben machten sich aus dem Staube, doch wurde einer von Adel Namens Karl v. Statig und ein Wachtmeister ergriffen. Beide wurden enthauptet. Aus der strengen Bestrafung ist zu schließen, daß die Diebe kurfürstliche Reiter gewesen sind.

Als zu Anfang des Jahres 1639 der schwedische General Banner wieder in die hiesige Gegend kam, brach für die Bewohner derselben wiederum eine traurige und angstvolle Zeit an. Nicht nur, daß eine große Teuerung der Lebensmittel eine Hungersnot herbeiführte, welche die armen Leute zwang, ihren Hunger durch den Genuß von Kraut und Gras, von Hunden und Katzen, sogar von Äsern zu stillen, um nicht, wie vielfach geschehen, Hungers zu sterben, so kamen auch noch die Drangsale dazu, welche die Bevölkerung wieder von den rohen Horden der Schweden zu erdulden hatte.

Nach Merseburg wurde ein schwedischer Rittmeister mit einer Kompagnie Dragoner detachiert, welche fast in der ganzen Stadt die besten Pferde requirierten.

Darauf trafen 2 Regimenter Fußvolf ein, die vom 16. Februar bis 22. März hier verblieben. Denselben mußte die Stadt, abgesehen von den Lieferungen, welche an Bier, Wein und sonstigen Lebensmitteln zu leisten waren, eine Kontribution von 1500 Talern zahlen und es auch geschehen lassen, daß die in der Stadt noch vorhandenen, für Kriegszwecke tauglichen Pferde beschlagnahmt wurden.

Nach dem Abmarsch dieser beiden Regimenten spielte sich hier ein Vorgang ab, welcher von der lockeren Disziplin in der schwedischen Armee ein Beispiel darbietet.

Dr. Möbius, welcher von 1647—1668 Rektor an der hiesigen Domschule war, erzählt in seiner nur handschriftlich vorhandenen Merseburgischen Chronik den Vorgang wie folgt:

„Nachdem nun beyde diese Regimenten abmarchirt, ist ein Schwedischer Capitain mit 25 Musquetirern alhier verblieben und sich auf einen Thurm auf den Dom an der Stadtmauer hinter Canzler Goldsteins Hause, welches iezo wüste stehet, feste gesetzt. Sie haben Bier und Brodt hinaufgeschaffet und also etliche Wochen alhier gelegen und vermeinet, auf solchen Thurm auf begebenden einfall des Feindes sich zu defendiren. Nach etlichen Wochen seyend von Leipzig aus 600 Churfürstliches Fußvolk und etliche Reuter bey Nacht alhier eingefallen und vermeinet, diesen Schwedischen Capitain zu bekommen, welcher aber alsobald, nachdem er von ihrer ankunft nachricht erlanget, auf solchen thurm mit seinen Soldaten sich begeben. Hierauf haben sich die Churfürstlichen in das nahe gelegene Goldsteinsche Canzler Haus eingelegt und darinne sich verwahret, auch des Morgens frühe den Thurm beschossen und etliche mahl sturm darnach gelauffen. Es hat aber anfangs der Schwedische Capitain solches nicht geachtet, sondern stark feuer mit Musqueten wieder herunter gegeben, auch mit großen steinen, welche sie zu dem ende hinaufgetragen, hefftig herunter geworffen, also daß die Churfürstlichen mit schießen und Stürmen nichts ausrichten können, sondern es seyend ihrer viel todt geschossen und verwundet worden. Endlich ist Ihnen von den Sächsischen Accord angebothen worden, welchen sie anfänglich nicht annehmen wollen, sondern sie haben sich von Halle aus auff einen Succurb getröstet. Weil aber solcher außen geblieben, haben sie sich auff zureden des Herrn Stiffts Rats von Wolfframsdorff ergeben, und ist der Capitain mit bey sich habenden Musquetirern auff Leipzig zum General Schleinitz

geführt worden, der Capitain aber gefänglich nacher Dresden geschickt und alda aus gewissen Ursachen gehenket worden."

Nach den Akten des Regierungs-Archivs hat sich das betreffende Haus, über welches der Kanzler Joachim v. Goldstein am 3. Februar 1612 vom Kurfürsten Johann Georg einen Lehnbrief erhalten, gegenüber dem Schlosse, also auf dem Platze befunden, welchen jetzt das Hausgrundstück Domplatz Nr. 2 einnimmt.

Durch Kaufvertrag vom 12. Mai 1680 kaufte Herzog Christian der Ältere das Haus, welches lange Zeit wüst gelegen und dem Verfall preisgegeben schien, dem Bizefstifts-direktor Karl Albrecht v. Goldstein nebst allen Zubehörungen, also auch dem Turme, für 1500 Taler ab.

Anfänglich wurde auf dem freigelegten Grundstücke ein Rüsthaus erbaut, dasselbe jedoch im Jahre 1716 wieder abgetragen und daselbst zu einem neuen Gebäude, in welches der verwitweten Herzogin Wohnung, nach deren Ableben aber die Archive und die Bibliothek gebracht werden sollten, der Grund gelegt. Dieser aber wurde im Jahre 1727 ebenfalls wieder weggenommen und der Platz mit Kastanienbäumen bepflanzt.

Nach dieser immerhin ein Interesse bietenden archiva-lischen Mitteilung kehren wir in die Zeit des unglücksvollen dreißigjährigen Krieges zurück.

Am 10. März 1640 kam ein schwedischer Kapitän von Querfurt mit einigen Reitern hierher und entführte den Domdechanten v. Meßsch, den Stiftrath v. Wolfframsdorf und den Bizebürgermeister Grönitz. Gegen ein Lösegeld wurden die Genannten wieder freigelassen.

Am 30. Mai früh um 4 Uhr fielen die schwedischen Besatzungen aus Querfurt, Quedlinburg, Mansfeld und Halberstadt in hiesige Stadt ein, überrumpelten die hier in Quartier liegenden kaiserlichen und kursächsischen Truppen und verfolgten dieselben bis auf Leipzig zu, wobei es viele Verwundete und Gefangene gab. Nach der Rückkehr von der Verfolgung plünderten die Schweden fast die ganze Stadt

aus und nahmen Pferde und Vieh und was sie sonst für gute Beute hielten, mit sich fort.

Am 13. November kamen die Schweden von Quedfurt, Quedlinburg und Mansfeld frühmorgens abermals hierher. Die hier befindlichen kurfürstlichen Truppen stellten sich ihnen jedoch nicht entgegen, sondern zogen sich auf den Neumarkt zurück und brannten hinter sich die Saalebrücke weg. Nun fühlten sie sich sicher.

Die Kommandanten der Schweden, zwei Rittmeister, begaben sich darauf nach dem Rathause und forderten zur Vermeidung der Plünderung 400 Taler, erklärten sich aber auf vielfältiges Bitten mit 300 Talern zufrieden. Dessenungeachtet führten sie nach Empfang des Geldes den Bürgermeister Sieler, den Kämmerer Schwoppe und den Stadtrichter Korn mit sich nach Quedlinburg fort.

Dasselbst zu dem Generalmajor Wittenbergk gebracht, hat dieser von den Merseburger Rathsherren 1500 Taler gefordert, weil man die kurfürstlichen Truppen in Merseburg eingelassen hätte. Im übrigen sind sie von dem Generalmajor Wittenbergk übel behandelt und in großer Kälte von einem Orte zum anderen mit herumgeschleppt worden.

Was doch damals ehrsame Stadträte zu erdulden hatten!

Am 9. April 1641 kam über Zeitz und Weißenfels Banner und der ganze Generalstab, in die 800 Pferde stark, nach Merseburg und verblieb hier. Banner, welcher sich in krankem Zustande befand, nahm auf dem Schlosse Quartier und die sonstigen Generäle sowie die Generalstabsoffiziere wurden in den Häusern der Domherren, Vikarien und Küster untergebracht. Dieselben wurden dadurch mit großer Einquartierung belegt.

Seine Armee lag in den Ortschaften auf der linken und die kaiserliche Armee in Ortschaften auf der rechten Seite der Saale, wobei es an kleinen Gefechten nicht fehlte.

Am 29. April abends 5 Uhr wollte sich Banner nach Eisleben begeben. Da er noch sehr krank war, wurde er aus dem Bette in eine Sänfte getragen. Ehe er aber aus

der Stadt kam, ließ er wieder umwenden und kehrte in sein Quartier zurück.

Bei dem weiteren Hierbleiben der Bannerschen Truppen begann es an allem zu fehlen, hauptsächlich an Brot, Bier und Futter für die Pferde. Damals lag eine große Quantität Heu in 4 Haufen (Diemen) auf den Werderwiesen. Diese wurden geholt und verfüttert. Das den Soldaten zu verabfolgende Brot und Bier aber mußte von Eisleben und Halle herbeigeschafft werden.

Am 3. Mai in der Frühe machten kaiserliche Truppen einen Einfall in die Vorstadt Neumarkt, erschossen einen Leutnant und etliche Soldaten und nahmen über 20 Pferde mit fort. Die verfolgenden Schweden aber steckten die Pfarrwohnung, das äußere Neumarktstor, wie auch das Dorf Benenien in Brand und zogen sich darauf über die Saalebrücke nach Merseburg zurück.

Am 7. Mai verließ Banner die Stadt und starb bald darauf (am 10. Mai) in Halberstadt. Das Oberkommando über die schwedische Armee erhielt der General Torstenson.

Am 6. März 1642 kamen 2 kaiserliche Regimente Fußvolf, zusammen ungefähr 4000 Mann, hierher. Das eine unter dem Obersten Barry blieb 5 Wochen, das andere unter dem Fürsten Gonzaga blieb aber 13 Wochen hier. Die lange Anwesenheit so vieler Soldaten war für die Einwohner wieder eine große Last, zumal der Fürst Gonzaga nicht nur auf seine eigene, sondern auch auf eine gute Verpflegung seiner Soldaten bedacht war. Er selbst, im Gasthause „Zum goldenen Hahn“ einlogiert, begehrte volle Verpflegung, wie solche einem Generalmajor zukam, und wegen derjenigen der Soldaten hatte er ein Verzeichnis aufstellen und auf das Rathaus senden lassen, nach welchem in jeder Woche 53 Kühe, 45 Kufen Bier und 183 Heimzen Getreide von der Stadt zu liefern waren. Zu dem Zwecke wurde eine genaue Visitation in der Stadt gehalten und aufgeschrieben, wieviel an Getreide und Vieh sich vorgefunden hatte.

Der Fürst Gonzaga, einem alten italienischen Fürstengeschlechte, welches in Mantua herrschte, angehörig, scheint ein rechtlich denkender Mann gewesen zu sein. Er betätigte diese Vermutung nicht nur durch die Herbeiführung einer geordneten Verpflegung seiner Soldaten, sondern auch dadurch, daß er, wie aus folgenden Fällen zu ersehen ist, nicht eigensinnig auf die Durchführung seines Willens bestand.

Er wollte nämlich zwei neue Fahnen in der Domkirche durch einen katholischen Priester weihen lassen. Er wandte sich deshalb an das Domkapitel. Hierzu ohne Zustimmung des abwesenden Stiftsadministrators die Genehmigung zu erteilen, trug dasselbe Bedenken. Ohne weiteres wurde daher die Fahnenweihe in des Bürgermeisters Hause, in welchem der Fürst Gonzaga später wohnte, vorgenommen.

Ebenso fand eine von dem kaiserlichen Generalkommissar angeordnete Musterung der Truppen auf Einspruch der kurfürstlichen Sicherheitswache nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, im Schloßhose, sondern auf dem Domplaze statt. Der Schreibtisch, an welchem der Generalkommissar und der Fürst Gonzaga Platz genommen hatten, befand sich „an der heidnischen Kapelle, da die Straße hindurch gehet“ (also am sogenannten krummen Tore).

Am 4. Mai verließ Gonzaga mit seinem Truppenkorps die hiesige Stadt.

Wieweit von später hier einquartierten kaiserlichen Soldaten die Unverschämtheit getrieben worden ist, geht aus den folgenden Vorgängen hervor.

Im Juli während der Erntezeit waren nämlich die Soldaten eifrig damit beschäftigt, das Getreide auf den Feldern in der Aue abzuschneiden, auszudreschen und zu verkaufen. Die betroffenen Feldbesitzer hatten das Nachsehen, denn für sie blieb nichts mehr zum Einerntem übrig. Wer in dem Stadtfelde Getreide schneiden wollte, mußte es alsbald hinter der Sichel fortschaffen, sonst waren die Soldaten Tag und Nacht zur Stelle, um es wegzuholen.

Wie in den Sommermonaten mehrmals geschehen, kam auch am 18. Oktober der schwedische General Königsmark hierher, logierte im Gasthause „Zum goldenen Hahn“ und marschierte des anderen Tages mit seinem Korps zur Armee bei Leipzig. In der Nähe dieser Stadt, und zwar wieder bei Breitenfeld, kam es am 23. Oktober zu einer der wichtigsten Schlachten im ganzen Kriege, denn die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold und dem General Piccolomini wurden von den Schweden unter dem General-Feldmarschall Torstenson vollständig geschlagen und flohen nach Böhmen. Nach der Schlacht wurden viele Verwundete nach Merseburg gebracht, so daß deren damals überhaupt an 800 Mann sich hier in Pflege befanden.

Am 9. Dezember kam Torstenson von Naumburg durch hiesige Stadt und speiste auf dem Neumarkte im sogenannten Stock, dem damaligen Rathause der Vorstadt Neumarkt, welches jetzt das Gasthaus „Zur Stadt Leipzig“ ist.

In den Jahren 1643 und 1644 dauerten die Bedrückungen der Bewohner hiesiger Stadt und Umgegend durch die Schweden mit kurzen Unterbrechungen fort, bis am 27. August 1645 der Kurfürst mit den Schweden einen Waffenstillstand auf sechs Monate schloß, welcher im darauffolgenden Jahre verlängert wurde. Während desselben kamen immer noch Durchzüge und Einquartierungen von Truppen der den Krieg weiterführenden Parteien vor.

Endlich fand derselbe durch den sogenannten westfälischen Frieden, welcher am 14. Oktober 1648 zu Osnabrück und Münster von den beteiligten Mächten vereinbart wurde, sein Ende. Das allgemeine Friedensdankfest wurde in Sachsen aber erst am 22. Juli 1650 gefeiert, nachdem am 1. Juli desselben Jahres die schwedische Besatzung aus Leipzig abgerückt und damit Sachsen von den Schweden geräumt war.

Wir schließen diesen Aufsatz mit dem Bemerkten, daß derselbe nicht eine erschöpfende Darstellung der Erlebnisse unserer Altvorderen während des dreißigjährigen Krieges darbietet. Eine solche würde zu weit geführt haben und durch

Wiederholung vieler gleichartiger Nachrichten über Einquartierungen, Kontributionen, Plünderungen u. den geneigten Leser bald ermüden. Es sind deshalb nur die wichtigeren Begebenheiten berücksichtigt worden.

Der siebenjährige Krieg.

Die Ursache des dritten schlesischen oder, wie er meist genannt wird, siebenjährigen Krieges (1756—1763) ist in dem Bestreben der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich zu suchen, Schlesien wieder zu gewinnen, welches König Friedrich II. von Preußen im ersten schlesischen Kriege erobert und im zweiten schlesischen Kriege behauptet hatte.

Zu diesem Zwecke trat die Kaiserin mit mehreren Mächten, von denen sie wußte, daß sie auf das rasch emporstrebende Preußen neidisch gesinnt waren, in Verbindung und brachte so mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland, die sich durch eine nachteilige Äußerung Friedrichs über ihren Privatcharakter ohnehin beleidigt fühlte, und mit dem König von Polen und Kurfürsten von Sachsen August III., welchen später der unter der Herrschaft der launischen Marquise von Pompadour stehende König von Frankreich Ludwig XV. beitrug, ein Bündnis zum Sturze Friedrichs zustande.

Zum Glück erhielt letzterer durch Verrätereie eines sächsischen Beamten, welcher dem preußischen Gesandten in Dresden die Originale der geheimsten Depeschen zur Abschriftnahme mitgeteilt hatte, Nachricht von dem für ihn so gefährlichen Bündnisse.

Sofort fiel Friedrich im Monat August 1756 mit 60000 Mann in 3 Kolonnen in Sachsen ein, dessen Besitznahme zum Eindringen in Böhmen ihm notwendig erschien, während seine feindlichen Bundesgenossen kaum mit ihren Kriegsrüstungen angefangen hatten, und nahm die wichtigen Städte Wittenberg, Torgau und Leipzig ohne Widerstand ein.

Auch die unweit der preußischen Landesgrenze belegene Stadt Merseburg wurde durch den Einmarsch preußischer Truppen überrascht.

Am 29. August 1756, einem Sonntage, verbreitete sich früh während des Gottesdienstes in hiesiger Stadt die Nachricht, daß preußische Truppen von Halle her über Dörstewitz und Anapendorf in Anmarsch seien.

Viele Leute begaben sich vor das Gotthardtstor, um diese Truppen zu erwarten.

Gegen 1 Uhr traf die Avantgarde ein und nicht lange darauf das Hauptkorps, bestehend aus 3 Kompagnien Grenadieren, 2 Kompagnien Kürassieren und 2 Kanonen, zusammen ungefähr 800 Mann, und marschierte unter den Klängen seiner Feldmusiken — Trommelschlag, Querpfeifen und Trompeten — durch die Gotthardtsstraße nach dem Marktplatz, wo den Mannschaften die Quartierbillette, auf militärisches Verlangen nur 25 Stück für jede Kompagnie, verabsolgt wurden, so daß nur zwei Stadtviertel mit Einquartierung belegt zu werden brauchten.

Die Sonntagsruhe war gestört, denn wegen der Bewirtung der militärischen Gäste entwickelte sich ein Geschäftsverkehr wie an einem Wochentage.

Nach 2 Tagen Rast, während welcher die Stadttore und die Hauptwache von ihnen besetzt waren, rückten die Preußen ab, den Marsch über den Neumarkt einschlagend.

Wenngleich durch den Einzug derselben die Gemüter der Merseburger wegen zu befürchtender Kriegsdrangsale aufgeregert wurden, so blieb es doch bis gegen den Monat August des nächsten Jahres in der Stadt im allgemeinen ruhig.

Anders wurde es, als das Kriegsgewitter sich nach der hiesigen Gegend zog und in der bedeutamen Schlacht bei Roßbach am 5. November 1757 zum furchtbaren Ausbruch kam.

Bekanntlich errang in derselben Friedrich der Große mit seiner nur 22000 Mann starken Armee über die dreimal so starke vereinigte französische und Reichsexekutionsarmee (auch das Deutsche Reich und Schweden waren im Laufe des



Krieges den Feinden Friedrichs beigetreten) in wenigen Stunden, hauptsächlich durch die energischen Reiterattacken des Generals v. Seydlitz, einen glänzenden Sieg.

Die Merseburger Einwohnerschaft erlebte damals eine Zeit großer Aufregung und Angst, wie aus den erinnerungswerten Vorgängen in hiesiger Stadt zu ersehen ist.

Obwohl sich hier eine starke französische Besatzung, bestehend aus 14 Bataillonen oder nach anderer Angabe aus 6000 Mann unter dem Befehle des Herzogs v. Broglie befand, sollte merkwürdigerweise dennoch am 31. Oktober der alljährliche Herbst-Jahrmart abgehalten werden.

Es waren auch drei Buden auf dem Marktplatz als eine mit Haarbeuteln, eine mit Kehrbürsten und eine mit anderer Ware und in der Burgstraße vier Buden mit Schuhwaren aufgestellt. Von irgend einem Jahrmarttsverkehr war aber keine Rede, zumal die französischen Besatzungstruppen plötzlich durch Generalmarsch nach ihren Sammelplätzen beordert wurden.

Es war nämlich um 1 Uhr nach Mittag die Nachricht hierher gekommen, daß von Lützen her die Preußen im Anzuge seien.

Die Nachricht bestätigte sich, denn einige Stunden später langten die feindlichen Truppen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, an der „hohen Brücke“ bei dem Fasaneriegebäude an.

Es war das Korps des General-Feldmarschalls Keith, welches die Order hatte, „sich in Besitz der Saalebrücke bei Merseburg zu setzen und daselbst überzugehen“.

Mittlerweile war französischerseits die Saalebrücke, oder, weil sie mit einer Überdachung versehen war, die Dachbrücke genannt, sowie der Höhenzug längs des Merseburger Ufers in Verteidigungszustand versetzt worden.

So waren zwei Geschütze an der Dachbrücke, fünf Geschütze im Domprobsteigarten und ein Geschütz an der Hofschmiede postiert und das ganze Gelände von der Kurie St. Martini bis zum Klausentore mit zahlreicher Infanterie besetzt.

Bei dem Anmarsch der zum Angriff formierten Preußen wurden von diesen einige Kanonenschüsse, welche von den Franzosen erwidert wurden, allerdings beiderseits ohne Erfolg, abgegeben; aber es kam nicht weiter zum Gefecht, denn als die preußische Infanterie in die Nähe des Andreashospitals anlangte, wurde von den Franzosen, was jedenfalls vorbereitet war, die Saalebrücke angezündet und durch das entstandene Feuer zerstört.

Demzufolge zogen sich die preußischen Truppen auf die nächsten Dörfer zurück und nur ein Teil unter dem Prinzen Moritz von Anhalt blieb auf dem äußersten Neumarkte, Benenien, Spital, Ziegelscheune und Fasanenhause. Im Spital allein waren über 100 Mann in Quartier.

Jedenfalls hatte man den Kanonendonner bei Weißenfels gehört und vermutet, daß sich in oder bei Merseburg ein gleiches Gefecht entwickelt habe wie um die Saalebrücke zu Weißenfels, welche die Franzosen ebenfalls abbrannten, denn gegen Abend rückten von des Prinzen v. Soubise Armee von Weißenfels kommend zur Hilfeleistung etwa 3000 Mann mit Geschützen hier ein.

Ein Teil dieser Geschütze wurde noch in den Gärten an der Saale postiert, während ein Teil auf dem Markte, Roßmarkte, Domplaze, in der Altenburg und bei der Wasserkunst in Reserve blieb. Die Mannschaften blieben die Nacht über konzentriert und unterhielten Wachfeuer, an denen sie sich wärmten oder die von den Bürgern requirierten Nahrungsmittel kochten.

Es wimmelte nunmehr in der Stadt von Franzosen, ein starkes Korps derselben marschierte indessen noch abends nach Schkopau zu ab.

Als der General-Feldmarschall Keith dem in der Nähe von Weißenfels befindlichen Könige in der Nacht gemeldet hatte, daß der Feind in Merseburg die Saalebrücke abbrannt, die Stadt jenseits der Saale besetzt und alle Höhen jenseits des Flusses mit Artillerie stark bepflanzt habe und der Übergang über den Fluß deshalb unmöglich sei, so erging



der Befehl, daß der Fürst Moriz bei Merseburg stehen bleiben möge, „er selber (Reith) solle jedoch eiligst nach Halle marschieren, um die Brücke daselbst noch vor Ankunft des Feindes in seine Gewalt zu bekommen“.

Diesen Befehl konnte Reith jedoch nicht ausführen, denn als er zu Mittag des nächsten Tages (1. November) vor Halle ankam, war es zu spät. Der Feind hatte schon den Tag zuvor abends eine der Brücken über die Saale, die sich daselbst in verschiedene Arme teilt, weggebrannt.

So waren nun alle in Betracht kommenden Brücken über die Saale vernichtet und es schied beide sich feindlich gegenüberstehende Heere allein dieser Fluß.

Zu gleicher Zeit, wo Reith in Halle ankam, traf von Großcorbetha her der Prinz v. Soubise mit einem großen Gefolge von Offizieren und Bagagewagen, sowie mit noch mehreren Truppen hier ein, wahrscheinlich um den Herzog v. Broglie, welcher nur noch mit sechs Bataillonen Merseburg besetzt hielt, zu unterstützen.

Am frühen Morgen des 2. November verließen aber sämtliche französische Truppen Merseburg mit völliger Feldmusik und zogen nach Mückeln und Roszbach, woselbst sie sich mit der von Weiszenfels eingetroffenen Reichsarmee vereinigten und ein großes Lager bezogen.

Hier nun wartete die vereinte Armee sowohl auf noch mehr Hilfsstruppen als auch auf ihre Feinde, die Preußen. Und beide kamen.

Kaum hatten die Franzosen Merseburg verlassen, so erschienen an der abgebrannten Brücke eine Abteilung Preußen und viele preußische Zimmerleute, welche über die Saale gefahren wurden. Sie holten Stämme aus dem Bauhose und stellten mit Hilfe der dazu aufgebotenen Bürger die Brücke wieder her, über welche bereits am Nachmittage ein Regiment Dessauer rückte und durch die Stadt zum Gotthardtstore hinaus nach den umliegenden Ortschaften marschierte.

Am folgenden Tage passierte von früh 7 Uhr bis mittags nach 12 Uhr die ganze Armee des Prinzen Moriz

von Anhalt, ungefähr 10 000 Mann, die Brücke und die Stadt, und am Nachmittag folgte weitere Infanterie, welche die Stadt besetzte. Abends sah man über Geusa und Frankleben viele Wachfeuer im preussischen Lager.

Wie die hiesige Saalebrücke, so waren auch diejenigen in Weissenfels und Halle wieder passierbar gemacht und dadurch der preussischen Armee die Möglichkeit gegeben, sich auf dem jenseitigen Ufer zu sammeln und gegen den Feind in Aktion zu treten, was auch geschah.

Am 4. November schien es zwischen den beiderseitigen Streitkräften zu einem Gefecht gekommen zu sein, denn man hörte Kanonendonner und ebenso am Vormittag des nächsten Tages. Nach 2 Uhr nachmittags aber erdröhnte derselbe in einer Weise, daß die Merseburger erschreckt die Häuser verließen und auf den Straßen in Trupps zusammenstehend die unaufhörliche Kanonade anhörten.

Die Schlacht bei Kößbach war im Gange, dauerte aber nicht lange, denn nach 5 Uhr war sie bis auf einzelne kleine Gefechte beendet, und am Abend vernahm man, daß der König von Preußen das Schlachtfeld behalten, die feindliche Armee in zügelloser Flucht nach Freyburg getrieben und viele Tausend Mann derselben gefangen genommen und viele Kanonen erbeutet habe.

Gegen Abend kamen von Kößchen her viele Verwundete geritten, und abends 8 Uhr traf der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, hier ein, welcher eine Verwundung am rechten Arme erhalten hatte. Er wurde nebst schwer verwundeten französischen Offizieren im ledig stehenden von Burckersrodaschen Hause (der jetzigen Freimaurerloge) untergebracht. Die auf dem Dome Wohnenden mußten Betten und Bettstellen zur Verfügung stellen.

Am nächsten Tage (6. November) hörte man wieder fernen Kanonendonner; es waren die Abschiedsgrüße, welche bei der Verfolgung, die König Friedrich bei Anbruch des Tages mit seiner ganzen Armee in 2 Kolonnen gegen Frey-

burg aufgenommen hatte, dem hastig retirierenden Feinde nachgesendet wurden.

So war die zuversichtliche Absicht des Königs, „er wolle die vereinte Reichs- und französische Armee schlagen“, in Erfüllung gegangen.

Nach Merseburg aber kamen in langer Reihe Wagen mit Blessierten, von denen die Preußen meistens nach Halle und Leipzig weiter befördert, die Franzosen aber hier untergebracht wurden. Nachmittags wurden in der Stadtkirche nach vollendetem Gottesdienste bis 1000 Gefangene, meistens Franzosen, interniert.

Auch brachte man in Portechaisen die blessierten preußischen Generale v. Seydlitz und v. Meinecke, welche beide auf dem Schlosse Unterkunft fanden. Gegen 200 meistens französische hohe und niedere Offiziere, zum Teil blessiert, wurden ebenfalls im Schlosse und im Schloßgarten-Pavillon aufgenommen. Die blessierten Mannschaften, sowohl Preußen als Franzosen, quartierte man, soweit dies in öffentlichen Gebäuden nicht mehr möglich war, in die Bürgerhäuser ein, und es wurde dabei kein Haus, weder in der Stadt noch auf dem Dome noch in den Vorstädten, mit Einquartierung verschont, denn wo keine Kranken lagen, wurden gesunde Preußen einquartiert.

Der bei einer Frau Morgenroth untergebrachte Generalleutnant Graf v. Revel, ein Bruder des Herzogs von Broglie, starb, da er kaum angekommen, an seiner Verwundung. Er wurde auf Anordnung des preußischen Kommandanten von Merseburg, Obersten v. Bredow, auf dem Stadtgottesacker mit militärischen Ehren beerdigt.

Von den als Kriegsgefangene hier befindlichen französischen Offizieren wurde ihm ein Denkmal gestiftet. Dasselbe steht noch jetzt auf dem ältesten Teile des Friedhofes linker Hand an der Mauer nordöstlich von der Friedhofskapelle. Es besteht aus weißem Marmor, ist aber ganz verwittert und zerbröckelt.

Außer den bereits angekommenen Gefangenen wurden in den folgenden Tagen noch auf der Flucht Ergriffene hier zugeführt, was so lange geschah, als der König die Feinde verfolgte.

Den 8. November hatte die ganze Armee des Königs Rasttag. Er selbst aber kam nach Merseburg und logierte in dem Hause am Entenplane, welches später dem Stadtrat Kieselbach gehörte. Derselbe hatte am 100 jährigen Gedentage dieses Ereignisses das Haus durch ein entsprechendes Transparent glänzend erleuchtet.

Den 9. November ritt der König mit seinen Offizieren auf den Domplatz und besichtigte die Gefangenen und im Schloßhofe die erbeuteten 53 Kanonen und Fahnen, an welchen Vorgang die Inschrift einer daselbst angebrachten Marmortafel erinnert.

Am Nachmittag kamen der Prinz Moriz von Anhalt, Prinz Ferdinand von Braunschweig und der General-Feldmarschall Keith hier an, deren Truppen am anderen Tage nachfolgten. Gegen Abend fuhr König Friedrich nach Leipzig.

Am 10. November marschierten den ganzen Tag preussische Kavallerie- und Infanterie-Regimenter nebst vieler Artillerie und Bagage durch Merseburg nach Leipzig, wohin in den nächsten Tagen auch die gefangenen Offiziere, viele verwundete und gefangene Mannschaften, auch die erbeuteten Kanonen geschafft wurden, so daß die hiesige Stadt von Einquartierungen und dem auf den Straßen Tag und Nacht herrschenden Gewimmel von Soldaten und Fuhrwerken aller Art nach und nach frei wurde und die Merseburger Einwohner wieder freier aufatmen konnten.

Noch zweimal hatte Merseburg im siebenjährigen Kriege, abgesehen von großen Auslagen und Kriegskontributionen, militärischerseits Ungemach zu erleiden.

Am 8. Februar 1760 rückte das Freibataillon des preussischen Oberstleutnants v. Salenmon hier ein und hielt sich über ein halbes Jahr lang in der Stadt oder in der Umgegend auf. Die Unzuträglichkeiten, welche die Einwohner

von diesem Korps zu erdulden hatten, waren nicht unbedeutend.

Im Jahre 1762 wurden die Bewohner aber durch einen plötzlichen feindlichen Überfall erschreckt. Es war am 12. März, an welchem Tage ein Bußtag gefeiert werden sollte.

Dr. Schmekel schildert in seinem Werke: „Historisch-topographische Beschreibung des Hochstiftes Merseburg“ diesen Überfall wie folgt:

„Es lag nämlich damals eine preußische Besatzung, welche aus Grenadieren bestand, in der Stadt. In der Nacht vom 11. zum 12. März aber war ein entsetzlicher Sturmwind, durch welchen die Wachen an den Toren unachtsam gemacht worden waren.

Da rückte der österreichische Jägerhauptmann Dito von Freyburg her mit seinem Jägerkorps zu Pferde und zu Fuß samt Reichsvölkern und Kroaten, ungefähr 600 Mann stark, mit zwei Kanonen auf Merseburg los. Die draußen stehenden preußischen Piketts umging er vorsichtig und nahm sie gefangen. Hierauf griff er früh vor 5 Uhr die Stadt an zwei Orten an. In das Gotthardtstor wurden mit Kanonen Löcher geschossen, worauf die dort stehende Wache sich zurückzog; das Hältertore wurde aufgehauen, aber die Österreicher fanden es mit Mist verbarrikadiert und stiegen deshalb auf Leitern, die sie mitgebracht hatten, bei der Hoffischerei über die Mauer, drangen in die Altenburg ein und nahmen die Wachen am Hälter- und am Klausentore gefangen.

Dagegen fanden sie, als sie aus der Altenburg nach dem Dome und der Stadt wollten, einen bedeutenden Widerstand am Königstore, welches der Leutnant v. Bergen mit etwa 50 Mann verteidigte.

Unterdessen hatten die Österreicher, welche vor dem Gotthardtstore standen, sich vergeblich angestrengt, dieses Tor aufzusprengen, hatten aber endlich hier einen Eingang durch des Torschreibers Haus, wie auch durch den Ratsgarten¹⁾

¹⁾ Der Ratsgarten erstreckte sich von dem jetzigen Gasthose „Zur Linde“ am Gotthardtstore bis zu dem sogenannten Gulenturme.

gefunden und drangen in die Stadt ein, worauf der größte Teil der preußischen Besatzung über die Neumarktsbrücke aus der Stadt zog; nur die tapferen Verteidiger des Königstores gerieten mit ungefähr 50 ihrer Kameraden in Gefangenschaft. Von der Neumarktsbrücke aus taten die Ottoschen Jäger noch einige Kanonenschüsse auf die ausrückenden Preußen. Eine von diesen Kugeln drang in das Haus des damaligen Flossboten und durchlöcherte zwei Zimmer, nachdem der Mann mit Weib und Kindern sich wenige Augenblicke vorher aus der Stube geflüchtet hatte.

Nach der Einnahme der Stadt aber plünderten die Kroaten in den Bürgerhäusern, worauf gegen 10 Uhr morgens der Hauptmann Otto mit allen seinen Leuten wieder nach Freyburg zog.

Die Feier des Bußtages mußte wegen solcher Störungen des Vormittags in der Stadtkirche unterbleiben, auf dem Dome aber wurde sie gehalten.

Hierauf kamen eine Zeitlang bald Preußen bald Österreicher nach Merseburg, bis letztere die hiesige Gegend verließen."

Wie alles auf Erden fand auch nach siebenjähriger Dauer der dritte schlesische Krieg sein Ende. Die Kaiserin Elisabeth starb nämlich im Januar 1762, und ihr Nachfolger Peter III. schloß sofort Frieden und ein Bündnis mit König Friedrich. Zwar wurde Peter nach kurzer Regierung ermordet, aber seine Gemahlin und Nachfolgerin Katharina II. bestätigte den Frieden.

Bald darauf zeigte auch die Kaiserin Maria Theresia Friedensneigungen und so wurde der Frieden mit Österreich und Sachsen am 15. Februar 1763 zu Hubertusburg geschlossen.

Nach der Abmachung desselben blieb Friedrich im Besitze von Schlesien.

Ebenso wie von dem Anfange des Krieges wurden die Merseburger von dem Ende desselben überrascht.

Nach Dr. Schmefel kam am 10. Februar abends 7 Uhr mit Estafette die Nachricht hierher, daß der Frieden seine

Richtigkeit habe und mit dem 10. Februar alle Feindseligkeiten aufhören sollten.

Hierauf ließ am 11. Februar der Stiftsdirektor von Griesheim die Chorschüler und Stadtmusiker gleich früh bestellen und ihnen sagen, sie sollten auf dem Markte und vom Ratsturme herab einige von ihm vorgeschriebene Lieder bei Trompeten- und Paukenschall absingen. Bald nach 7 Uhr, da noch niemand etwas davon wußte, wurde vom Turme eine Intrade gemacht und auf dem Markte angestimmt das Lied: „Gottlob, die schwere Kriegeslast hat endlich abgenommen usw.“

Dies verursachte einen ungemeinen Zulauf und eine unaussprechliche Freude. Hierauf wurden noch einige Danklieder gesungen, und dann ging der Zug nach der Domkirche, in welcher der damalige Stiftssuperintendent Dr. Steinmüller seine gewöhnliche Freitags-Predigt hielt, zu welcher er diesmal wegen des eingetretenen Friedens den Text Jes. Kap. 45 V. 6 und 7 gewählt hatte. Auch nach dem Gottesdienste dauerten die Freudensbezeugungen fort und bis in die späte Nacht hinein hörte man Friedensfreudenschüsse. Das allgemeine Friedensfest wurde aber erst am 21. März auf das feierlichste begangen.

Der 17.—19. Oktober 1806.

Am 21., 22. und 23. Mai des Jahres 1806 wurde die alljährliche große Berliner Truppen-Revue abgehalten.

Wir sahen, so schreibt ein Augenzeuge, wie bisher, die Armee aus dem siebenjährigen Kriege exerzieren. Die alten bekannten Manöver wurden vorzüglich ausgeführt.

Die Regimenter waren, ganz in die alten Uniformen gekleidet, die Offiziere mit Spontons vor ihren Pelotons, angerückt und zeigten sich in ihrem vollen Glanze.

Nächst der Gardedukorps brillierte das Regiment der Leibhusaren in roten Dolmans, blauen Pelzen und Bären-

mügen. Die Offiziere, mit einem Tigerfelle behangen, auf dem Sonne, Mond und Sterne stark vergoldet prangten, und verziert durch goldene Schnüren und Quasten, haben nach Ansicht von Zuschauern an Schönheit und Pracht der Bekleidung wohl nie ihresgleichen gehabt.

Diese herrlichen Truppen, welche als die Repräsentanten der ruhmreichen preußischen Armee bewundert wurden — fünf Monate später boten sie leider ein anderes Bild dar.

Die damals für Preußen bestehenden schwierigen politischen Verhältnisse, auf welche näher einzugehen nicht in unserem Plane liegt, hatten nämlich den König Friedrich Wilhelm III. gezwungen, dem französischen Kaiser den Krieg zu erklären, welcher im Herbst des Jahres 1806 im Bunde mit dem Kurfürstentum Sachsen eröffnet wurde.

Schon der erste Zusammenstoß der beiderseitigen Streitkräfte war für die Verbündeten unheilvoll, denn ihre Truppen erlitten am 14. Oktober in den Schlachten bei Jena und Auerstedt eine völlige Niederlage. In eiligem Rückzuge mußten sie den Franzosen die Schlachtfelder räumen.

Bei der von letzteren sofort aufgenommenen Verfolgung hat auch in unserer Stadt am 17. Oktober ein kleines Scharmüzel stattgefunden.

Über dasselbe macht Dr. Schmekel in seinem Werke: „Historisch-topographische Beschreibung des Hochstiftes Merseburg“ folgende Mitteilung:

„Früh um $\frac{3}{4}$ auf 8 Uhr rückte ein Trupp französischer und bayrischer Husaren an und zog über den Dom nach Schkopau zu. Dort wurden sie von preußischen Husaren gesehen und zurückgetrieben.

Darauf sprengten sie durch die Stadt zum Sixtitor hinaus nach Kößschen zu, wo sie sich setzten.

Am Klausentore wurde ein preußischer Husar erschossen; dagegen wurde von den französischen Husaren einer auf dem Dome gefangen genommen, einer in der Oberbreitengasse schwer verwundet, welcher in das Sixtithospital gebracht wurde, und einem wurde die Hand abgehauen, welcher aber dessenunge-

achtet entkam. Nachmittags um 3 Uhr plänkelten die Preußen mit den Franzosen und Bayern unweit Kößchen, aber ohne Erfolg."

Zu vorstehenden Straßenangaben mag erläuternd bemerkt werden, daß damals die Hauptstraße von Thüringen (Naumburg) nach Halle durch die Stadt Merseburg führte, nämlich durch das Sirtitor, die Breitestraße, über den Markt, Dom und durch das Klausentor, von wo ab zu ihrer Fortsetzung die Straße diente, welche jetzt den Stadtpark auf dessen westlicher Seite begrenzt. Diese letztere Straße wurde bis in die Neuzeit von alten Leuten immer noch „der alte Schlopsche Weg" genannt. Die Staatschaulseer nach Weissenfels und Halle existierten noch nicht; dieselben sind, nachdem durch den Wiener Vertrag vom 18. Mai 1815 ein großer Teil Sachsens, zu dem auch der hiesige Landesteil gehörte, an Preußen gekommen war, vom Jahre 1817 ab von der Königlich preussischen Staatsregierung gebaut worden.

Nach mündlicher Mitteilung eines Zeitgenossen wurde der auf dem Dome gefangene französische Husar, nachdem dessen Pferd, durch einen Schuß getroffen, zusammengestürzt war, in der Nähe des Brunnens, welcher sich in dem zum Hause Domstraße 3 gehörigen Garten, gegenüber der Stifts-superintendentur, befindet, gefangen genommen. Vielleicht trägt dieser Brunnen seit diesem Vorfalle die Bezeichnung „Franzosenbrunnen".

An den folgenden Tagen hat ein großer Teil der französischen Armee die Stadt Merseburg passiert.

Am 18. Oktober kam auch ein Teil der kaiserlichen Garden an. Es fiel auf, daß der Vorbeimarsch der verschiedenartig uniformierten schönen Regimenter derselben nach dem Takte ihrer mit dem Wirbel der Trommeln gemischten Feldmusiken in gefaßtem Tritt stattfand, was bei den Durchzügen von Linienregimentern weniger beobachtet wurde.

Auch die schön gewachsenen Grenadiere zu Pferde mit ihren großen, durch hohe rote Stütze geschmückten Bärenmützen, sowie in ihrer kleidsamen Uniform: dunkelblauer

Reitrock mit gelben blitzenden Epauletten und weißem Brustlatz, enge weiße Lederhosen und hohe, bis an das Knie reichende Reitstiefel, auch die Kürassiere, ausgewählt große Gestalten, in ihren funkelten Harnischen, auf dem Kopfe einen glänzenden Helm mit hinten abhängendem schwarzen Kopfschweife, erregten die Aufmerksamkeit des zuschauenden Publikums in hohem Maße.

Die Merseburger sollten aber noch mehr zu sehen bekommen, denn plötzlich lief, nach der Erzählung eines Augenzeugen, die Nachricht durch die Straßen: „der Kaiser kommt“. Da gab es ein Drängen nach vorn und ein Recken der Hälse. Jeder wollte den berühmten Mann so genau wie möglich sehen.

Nicht lange dauerte es, so deuteten brausende Zurufe in der unteren Burgstraße, welche näher und näher erschallten, darauf hin, daß etwas Besonderes vorging; die Zurufe galten dem Kaiser Napoleon.

Gefolgt von einer großen Suite Generälen und Ordonnanzoffizieren kam derselbe im Schritt die Burgstraße entlang geritten auf einem edeln, etwas mageren Schimmel. Von den Zuschauern wurde er sogleich an seinem bekannten dunkelgrünen Anzuge und an seinem eigenartigen Hute erkannt.

Sein Gesicht war ausdrucksvoll, aber kalt, sein Teint gelblich, beinahe ledern. Sein Sinn war sehr stark; dieser Mangel eines angenehmen Profiles ward aber durch den dunklen Schimmer des Bartes verdeckt. Der Mund hatte dünne Lippen und zeigte Verschlossenheit; das schwarze Haar, glatt und dünn, glänzte wenig unter dem Hute hervor.

Napoleon ritt nach dem Schlosse, woselbst er mit seinen Generälen Quartier nahm.

An diesem Tage wurden in der Stadt und deren nächster Umgebung gegen 30000 Mann einquartiert.

Eine so große Einquartierung war Merseburg noch nicht zugemutet worden, und deshalb war die Verlegenheit der Einwohner wegen der Unterbringung und Verpflegung der vielen Mannschaften und Pferde sehr groß. Selbst die

Hausfluren haben für die Unterbringung der letzteren in Anspruch genommen werden müssen.

Am andern Morgen verließ Napoleon mit seinem Gefolge und seinen Garden unsere Stadt und ritt nach Halle zu.

Nachdem die Durchzüge französischer Truppen noch einige Tage angedauert hatten, wurde es hier ruhiger und die Bürger konnten sich wieder ihrer gewohnten Beschäftigung widmen.

Ein wichtiges Ereignis mag aber nicht unerwähnt bleiben. Aus Feinden wurden die sächsischen Truppen die Verbündeten der Franzosen, nachdem der Kurfürst von Sachsen am 11. Dezember 1806 mit Napoleon Frieden geschlossen hatte und dem Rheinbunde beigetreten war. Das Kurfürstentum Sachsen wurde darauf als Bundesgenosse des französischen Kaisers zum Königreiche erhoben.

Das Friedensfest wurde in dem nunmehrigen Königreiche Sachsen, also auch in Merseburg, am 8. Februar 1807 gefeiert.

Der 29. April 1813.

Der 29. April des Jahres 1813 war für die Einwohner der Stadt Merseburg ein Tag der Angst und des Schreckens, denn blutiges Kampfgetümmel durchtobte die Straßen der Stadt.

Dem Leser dürfte es außer Zweifel sein, daß es sich um einen Kampf in dem sogenannten Befreiungskriege handelte, welchen bekanntlich die verbündeten Mächte Preußen und Rußland gegen die Gewaltherrschaft des französischen Kaisers Napoleon begonnen hatten.

Gegen Ende des Monats April waren die Stellungen der gegenseitigen Armeen derart, daß ein baldiger Zusammenstoß derselben zu erwarten war. Sie wurden nur noch durch die Saale voneinander getrennt.

Im Plane Napoleons lag es, seine Armee auf dem rechten Ufer der Saale zu sammeln. Es war daher für ihn

notwendig, die in Betracht kommenden Übergänge über diesen Fluß, die sich in Halle, Merseburg und Weißenfels befanden, für seine Truppen frei zu haben.

In richtiger Erkennung dieses Umstandes waren diese Übergänge durch Truppen der Verbündeten besetzt worden.

Zur Verteidigung der Brücke über die Saale in unserer Stadt war vom Yorkschen Korps der Oberstleutnant von Lobenthal mit zwei Bataillonen seines, des ersten Ostpreussischen Infanterieregiments, einer halben Batterie und 40 Pferden hierher detachiert.

Diesen Truppen wurden von dem vorher in Merseburg gestandenen russischen General Knorring noch 200 Kosaken beigegeben.

Dem Oberstleutnant von Lobenthal war aus dem Generalstabe des Generals York ein Herr von Reiche als Generalstabsoffizier zugeteilt worden. Als solcher gilt derselbe als die berufenste Persönlichkeit für eine getreue Berichterstattung über die in Rede stehenden kriegerischen Ereignisse in unserer Stadt.

Deshalb erschien es am zweckdienlichsten, aus den Memoiren des Genannten, welche er als Königlich preussischer General der Infanterie hinterlassen hat, die bezüglichen Aufzeichnungen wiederzugeben. Hierzu hat die Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus in Leipzig in dankenswerter Weise die Genehmigung erteilt.

Exzellenz von Reiche äußert sich über die Vorgänge bei der Verteidigung der hiesigen Saalebrücke wie folgt:

„Die Instruktion, die der Oberstleutnant Lobenthal von York erhielt, besagte im wesentlichen, daß er die Brücke über die Saale verteidigen solle, ohne sich jedoch in ein zu nachteiliges Gefecht einzulassen“.

Am 28. April trafen wir erst um 9 Uhr abends in Merseburg ein, es war schon dunkel; bei der gänzlichen Unbekanntheit mit der Lokalität gewiß eine sehr ungünstige Tageszeit, um so mehr, als der General Knorring Befehl hatte, bei unserm Eintreffen abzuziehen.

Um nichts auf das Spiel zu setzen, wollte der Oberstleutnant Lobenthal anfangs Merseburg, welches auf dem linken Ufer der Saale liegt, gar nicht besetzen und die Verteidigung des Übergangs vom diesseitigen (rechten) Ufer aus bewirken. Merseburg hat aber gegen dieses Ufer eine so dominierende Lage, daß man sich überzeugete, die dortige Brücke könne nur mit Erfolg verteidigt werden, wenn man die Stadt als Brückenkopf ansehe und behandelte.

Da es unterdessen Nacht geworden, wurde der General Anorring vermocht, bis zum folgenden Morgen zu bleiben. Von unseren Truppen blieben die beiden Bataillone die Nacht über auf dem Markte und in den nächstgelegenen Häusern, die Geschütze und zu deren Deckung das Kavalleriedetachement wurden noch auf dem rechten Ufer der Saale zurückgelassen. Die Disposition für die erste Aufstellung der Truppen, wie sie am folgenden Morgen stattfinden sollte, konnte unter den obwaltenden Umständen nur ganz allgemein gehalten werden.

Hiernach wurde jedes der vier Tore¹⁾ mit $1\frac{1}{2}$ Kompagnie besetzt, eine Kompagnie zur Reserve auf dem Markt, eine Kompagnie auf dem rechten Ufer der Saale hinter der Brücke, das Kavalleriedetachement nebst zwei Geschützen zur Aufnahme bei etwaigem Rückzuge außerhalb der vor der Brücke belegenen Vorstadt und die beiden anderen Geschütze bei einer unterhalb der Brücke am rechten Ufer der Saale belegenen Wassermühle,²⁾ von wo ab der hohe Uferrand abwärts und das niedrige Terrain zwischen diesem und der Saale unter Feuer genommen werden konnten, stationiert.

Allerdings war der Stand dieser beiden Geschütze etwas mißlich, da sie, wenn wir geworfen werden sollten, leicht verloren gehen konnten, indem sie nur auf einem schmalen Wege, der hart am rechten Ufer der Saale lief und auf der anderen Seite morastige Wiesen hatte, zurück konnten bis unmittelbar zur Brücke, wo sie erst in die Straße gelangten.

¹⁾ Also das Klausentor, Hältertor, Gotthardtstor und Sixtitor.

²⁾ D. i. die Meuschauer Mühle.

Dieserhalb wollte auch der Oberstleutnant Lobenthal die Geschütze dort nur ungern placiert haben; doch gab er endlich nach, als ich ihm vorstellte, daß der Fuß des hohen Ufers sonst gar nicht eingesehen und bestrichen werden könnte, mithin dem Feinde zugänglich bliebe. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese beiden Geschütze hier wesentliche Dienste geleistet haben.

Am 29. war ich mit dem Frühesten beschäftigt, Verteidigungsanstalten zu treffen, die Tore zu versichern und die notwendigsten Schanzarbeiten ausführen zu lassen, zu welchem Behufe Arbeiter aus der Stadt requiriert waren. Doch wurden diese Arbeiten sehr bald gestört, indem der Feind heranrückte.

Zuerst zeigten sich einzelne Kavallerietrupps, um zu rekognoszieren. Die Kosaken, die noch geblieben waren, gingen ihnen entgegen. Der Oberstleutnant Lobenthal und ich mußten auf gut soldatisch dabei sein, obgleich in der Stadt noch viel anzuordnen war. Sich in Scharmüzel mit feindlichen Plänklern einzulassen und sich Chancen auszusetzen, die in dem Verhältnisse eines höheren Befehlshabers nicht liegen, kann bedenkliche Folgen nach sich ziehen. Es lag aber nicht in der dem Oberstleutnant Lobenthal eigentümlichen ritterlichen Natur, bei solchen Gelegenheiten ein müßiger Zuschauer zu bleiben.

Ich war hier Zeuge von der Gewandtheit und eigentümlichen Fechtart der Kosaken, die sich in diesem Kriege einen so hohen militärischen Ruf erwarben und der Schrecken der Franzosen geworden waren.

Sie gingen in zerstreuter Ordnung vor, blieben in steter Bewegung bald rechts bald links, scheinbar ganz planlos.

Als sich nun ein feindlicher Trupp immer weiter vorwagte und ihnen nach ihrer Weise nahe genug war, stürzten sie von allen Seiten, wie auf ein gegebenes Signal, unter wildem Geschrei auf ihn zu, und in einem Umsehen hatten sie ihn überwältigt. Was nicht niedergestochen oder davon gejagt war, wurde gefangen. Unter letztern befand sich ein



Oberstleutnant, Adjutant des Marschalls Macdonald. Von diesem erfuhr man, daß der Marschall selbst an der Spitze des elften Armeekorps im Anzuge sei.

Da Oberstleutnant Lobenthal noch bleiben wollte, so hielt ich es für meine Pflicht, zu weiteren Vorbereitungen zur Stadt zurück zu reiten. Es dauerte nicht lange, so kamen auch die Kosaken zurück, die Annäherung des Feindes durch ihr ‚Franzusti, Franzusti!‘ anmeldend.

Es war Mittag, als dies geschah, und unmittelbar darauf erfolgte der Angriff auch auf allen Seiten. An den ober- und unterhalb an die Saale anstoßenden äußersten Fronten der Stadt und an den darin belegenen Toren war der Angriff am heftigsten, besonders unterhalb, wo nahegelegene Höhen und die Niederung längs der Saale denselben vorzugsweise begünstigten.

Als die auf dem Markte bereitgehaltene Reserve im Laufe des Gefechtes teilweise schon anderweit verwandt war, langte ein vom oberen Tore an den Oberstleutnant Lobenthal, der sich in diesem Augenblicke am unteren Tore befand, abgesendeter Offizier mit einer Meldung an.

Derselbe wurde abgefertigt, kam aber alsbald wieder, indem er sagte, er könne nicht mehr zurück, da die Franzosen bereits auf dem Markte ständen. Der Feind mitten in der Stadt, während man sich noch auf allen Punkten schlug, war ein eigentümlicher Fall. Das größte Unglück war zu befürchten, und kaum war es möglich, die Truppen in diesem Augenblicke aus dem Gefechte zu ziehen, ohne daß der Feind auf dem Fuße folgte. Es war eine sehr kritische Lage.

Da der Feind auf dem Markte untätig blieb, unsere Truppen sich auf ihren Posten auch noch behaupteten, so mußte angenommen werden, daß der Feind an irgend einem unbewachten Punkte in die Stadt gekommen sei und, nicht stark genug, sich auszubreiten, isoliert dastehe.

Man beschloß daher, sich noch zu halten, und wenn man den Ort behaupten würde, dachte man, mit dem Feinde auf dem Markte auch noch fertig zu werden.

Unterdessen machten die Franzosen am untern Tore¹⁾ verdoppelte Anstrengungen, hier einzudringen, indem sie zugleich versuchten, von der Saalseite her den hohen Uferrand zu ersteigen, woran sie jedoch durch die beiden bereits oben erwähnten, bei der Mühle aufgestellten Geschütze noch verhindert wurden. Ob dies aber auf die Dauer gelingen würde, war die Frage.

Ich mußte mich daher überzeugen, ob der Feind oben angekommen sei und in den hier belegenen Domhof eindringen könne. Erstaunt, dort eine äußere Pforte unbesezt zu finden, hatte ich nichts Eiligeres zu tun, als von der jenseits der Saalebrücke aufgestellten Kompagnie Mannschaften herbeizuholen.

Noch nicht bei derselben angelangt, kam mir an der Ecke einer Straße²⁾ eine geschlossene feindliche Kolonne, wahrscheinlich die, welche bis dahin auf dem Markte gestanden hatte, in die Quere, sich in den Besitz der Brücke zu setzen. Meinerseits, kaum noch 20 Schritte von der feindlichen Kolonne getrennt, kam es darauf an, bei ihr vorbei und zur Brücke vorzukommen, was ohne ein Wunder kaum möglich schien.

Die Gefahr stieg aufs höchste, als mein Pferd bei dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem Feinde stutzte; doch dieser, nicht wissend, wer dem schnellen Reiter nachfolge, hielt inne, und hierdurch dreist gemacht, sprang mein Pferd, als erkenne es die Wichtigkeit des Augenblicks, mutig an und brachte mich glücklich zur Brücke.

Kaum der jenseit derselben aufgestellten Kompagnie ansichtig, kommandiere ich sogleich: ‚Gewehr auf; fällt's Gewehr; marsch, marsch!‘ und so treibe ich den Feind mit dem Bajonette vor mir her wieder zur Stadt hinaus.

Hierauf ritt ich dem eben herankommenden Oberstleutnant Lobenthal entgegen und meldete ihm, was geschehen war, ihm anheimstellend, die Verteidigung der Stadt fortzusetzen oder solche nunmehr aufzugeben.

¹⁾ D. i. am Klausentore.

²⁾ Jedenfalls der Oberburgstraße.

Das letztere für das ratsamste haltend, verließen wir gegen 5 Uhr abends die Stadt und zogen uns über die Saale zurück, wo wir uns am jenseitigen Ufer noch eine Weile aufstellten, um unsere Truppen dort aufzunehmen. Leider blieb von den Truppen, die das obere Tor zu verteidigen hatten, eine Kompagnie aus, die in den Straßen der Stadt abgeschnitten und gefangen genommen wurde.

Unser Verlust an Toten und Verwundeten war bedeutend und betrug 11 Offiziere und gegen 300 Mann, von welchen letzteren 50 tot auf dem Platze geblieben waren.

Die beiden an der Mühle aufgestellten Geschütze schwebten, da sie nur auf dem hart am Ufer führenden Wege zurückgenommen werden konnten, in der größten Gefahr. Es durfte nur ein Pferd ihrer Bespannung stürzen oder getroffen werden, so waren sie, da der Feind vom jenseitigen Ufer herüber schoß und das Terrain beherrschte, sehr leicht verloren.

Mir war an ihrer Erhaltung und Rettung am meisten gelegen, indem ich die Veranlassung war, daß sie dort placiert wurden und, wie gesagt, der Oberstleutnant Lobenthal solches nur ungern zugegeben hatte, daher ich auch alles daran setzte, sie zurückzubringen. Glücklicherweise gelang mir dies auch, worüber ich mich natürlich sehr freute.

Sodann zogen wir uns bis hinter die Defileen von Dölzig auf das rechte Ufer der Luppe zurück.

Unsere Truppen fochten mit gewohnter Tapferkeit und einer beispiellosen Ausdauer. Obgleich sie manchen teuern Kameraden verloren, so blieben ihre Hingebung und ihr Mut doch unverändert; leider daß ihre Anstrengungen nicht den verdienten Erfolg hatten. Wäre uns nur ein voller Tag vergönnt gewesen und hätte man sich nur mit dem Kosaken-scharmüzel nicht aufgehalten, so würde man sich eine genauere Kenntnis der Örtlichkeit haben verschaffen und vollständigere Verteidigungsmaßregeln haben treffen können.

Die Kompagnie, die das Unglück hatte, gefangen zu werden, fand sich der Mehrzahl nach bald wieder beim

Regimente ein. Ein Teil der Mannschaften war auf dem Rückzuge nach einer am oberen Ende der Stadt belegenen Wassermühle¹⁾ und einer daranstoßenden Insel in der Saale geraten, auf welche Weise sie der Gefangenschaft entgangen waren, während die anderen sich auf dem Marsche selbst ranzioniert hatten.

Was den in die Stadt gedrunghenen Feind betrifft, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er unter Führung eines mit der Lokalität vertrauten Einwohners der Stadt oder Umgegend an einer offenen und unbewacht gebliebenen Stelle der Stadtmauer Eingang gefunden hat. Überhaupt schien es dem Feinde an dergleichen Führung nicht zu fehlen, wie man von mehreren Punkten aus deutlich genug wahrnehmen konnte."

Soweit die Nachrichten unseres Gewährsmannes Erzellenz v. Reiche.

Über die Vorgänge bei der Verteidigung des Klausentores bietet ein Herr von Woisky, welcher seine Erinnerungen anonym unter dem Titel: „Erinnerungen eines preussischen Offiziers aus den Jahren 1812—1814“ im Jahre 1846 veröffentlichte, folgende interessante Aufzeichnungen:

„Gleich bei unserem Einrücken in Merseburg wurden rund um die Stadt die nötigen Feldwachen und Vorposten ausgestellt. Ich erhielt ein gutes Quartier am Markte im Gasthose ‚Zur goldenen Sonne‘. Kaum war eine Nacht hier zugebracht, als ich Befehl erhielt, vormittags um 12 Uhr (den 29. April) die Feldwache am Klausstore abzulösen; dieselbe bestand aus 50 Mann einschließlich 20 freiwilliger Jäger und war vor dem nach Halle führenden Klausstore am Fuße einer ragenden Anhöhe, worauf noch das alte Gemäuer eines Galgens stand, aufgestellt. Die Feldwache hatte den Befehl, bei einem überlegenen feindlichen Angriffe sich in die einzelnen Häuser zu werfen, welche außerhalb des Tores sich befanden, diese Häuser hartnäckig zu verteidigen

¹⁾ Die Rischmühle.

und erst im dringendsten Falle durch ein Pfortchen¹⁾ sich auf einen Weinberg zurückzuziehen, der schon innerhalb der Stadtmauer und von ihr begrenzt, ungefähr 50 Schritte von jenen Häusern entfernt vor. Dieser Weinberg zog sich rechts bis an die Saale, links bis an das Klauistor und überragte dasselbe.

Nachdem ich alle Posten ausgestellt und mich mit der Umgebung genau bekannt gemacht hatte, ließ ich die vor dem Tore befindlichen kleinen Gehöfte so gut als möglich in Verteidigungszustand bringen, indem eine Menge Schießlöcher in den Dächern gemacht, die Eingänge zu den Häusern verrammelt und jedem Mann der Platz angewiesen wurde, welchen er bei einem Angriffe verteidigen sollte. Diese Vorkehrungen wurden jedoch nicht weiter benutzt, denn bei der mächtigen Überlegenheit, womit der Feind die Stadt, insbesondere dieses Tor angriff, ging mir später der Befehl zu, die Verteidigung jener Häuser aufzugeben und mich mit der Feldwache gerade auf den Weinberg zurückzuziehen.

Gegen Mittag vernahmen wir einzelne Pistolenschüsse von den Kosaken-Bedetten, welche in der Richtung nach Lauchstedt aufgestellt waren, und sahen vom Galgenberge auch bald die aus jener Richtung anrückenden feindlichen Kolonnen, deren sich mehrere seitwärts bewegten, um die Stadt von den anderen Seiten ebenfalls anzugreifen.

Die Kosaken sammelten sich, umschwärmten hierauf noch eine Zeitlang eine vorrückende Kolonne feindlicher Lanciers, als jedoch die feindliche Infanterie näher kam, zogen sie sich durch die Stadt und über die Saale zurück. Da wir von unserm hohen Standpunkte aus noch untätige Zeugen der feindlichen Bewegungen waren, sahen wir einen feindlichen Stabsoffizier allein auf eine Bauersfrau lossprennen, anscheinend, um von ihr über die Besatzung der Stadt etwas zu erfahren. Ein auf ihn gezielter Schuß traf nur sein Pferd, er selbst begab sich darauf eiligst zurück. Auch die

¹⁾ Das betr. Pfortchen ist noch vorhanden.

Frau lief, so schnell sie konnte, weiter und sah sich noch öfters ängstlich um.

Die unterdessen näher angerückten feindlichen Kolonnen veranlaßten bald ein lebhaftes Gewehrfeuer auf allen Seiten der Stadt; das Klaustr wurde verschlossen, und ich erhielt den Befehl, mit der Feldwache mich durch das Pfortchen auf den Weinberg zurückzuziehen. Ich hatte meine Leute bereits in den vorliegenden Häusern aufgestellt und erwartete den feindlichen Angriff jeden Augenblick. Wir eilten nun durch das Pfortchen auf den Berg und verrammelten die Tür mit einer Menge schwerer Steine, die wir in der Nähe fanden und gegen die Tür hinabwälzten. Wenige Minuten später wäre uns dieser Rückzug unmöglich gewesen und die ganze Feldwache beim Verteidigen der Häuser unfehlbar aufgerieben worden.

Auf dem Weinberge zerstreute sich meine Mannschaft längs der Stadtmauer, welche ungefähr zwei Fuß hoch den Boden überragte und den Leuten, wenn sie knieten, als Brustwehr diente.

Raum hatten wir diese Stellung auf dem Berge erreicht, von welchem alles zu übersehen war, so bemerkten wir schon eine Schar feindlicher Tirailleurs, welche die von uns verlassenen Häuser besetzten und von denselben aus lebhaft auf uns feuerten, was jedoch wegen unserer guten Deckung nur geringen Erfolg hatte. Unsere wohlgezielten Schüsse hingegen töteten und verwundeten eine Menge Feinde, welche innerhalb des Schußbereichs das Feld bedeckten.

Einzelne versuchten das Pfortchen, welches wir von innen mit Steinen verrammelt hatten, gewaltsam zu öffnen und bedienten sich hierzu einer Art, konnten aber diesen Zweck hauptsächlich deshalb nicht erreichen, weil meine Leute von oben herab mit dem Bajonett den Feind abwehrten, teils auch ansehnliche Steine, welche sich von der oberen Fläche der alten Mauer mit Leichtigkeit ablösen ließen, auf ihn herabwälzten. Zur Sicherung meiner so günstigen Stellung war es wichtig, daß der Feind die Öffnung des Pfortchens,

des einzigen Zugangs von außen, nicht erzwingen. Es wurde daher keine Anstrengung gescheut, dies zu verhindern, und zwar mit glücklichem Erfolge. Nach einer Menge vergeblicher Versuche, nämlich als der Raum zunächst dem Pfortchen, den wir von unserem Berge aus übersehen konnten, mit getöteten oder verwundeten Feinden besät war, gab man dieses Vorhaben endlich auf.

Wir konnten nun die Aufmerksamkeit auf andere Momente des Gefechtes richten. Zwei feindliche Bataillone waren indes bis auf Schußweite in Linie vorgerückt und begrüßten uns mit mehreren Bataillons-Salven, welche einige meiner Soldaten töteten und verwundeten, die versäumt hatten, im entscheidenden Augenblicke sich hinter der Stadtmauer zu decken. Neben der feindlichen Infanterie war eine Batterie aufgefahren und beschuß den Weinberg, jedoch ohne besonderen Erfolg; nur ein paar Kanonenkugeln trafen die Stadtmauer und schlugen darin Öffnungen.

Auf dem höchsten Punkte des Weinberges stand ein kleines Winzerhaus. Eine alte Frau, welche sich auf dem Berge befand, lief, als die Kugeln darüber hinsauften, aus Angst schnell in das offene Winzerhäuschen und verbarg sich hier in einer Ecke. Hier fuhr eine der Kanonenkugeln nur einige Fuß von ihr entfernt durch beide gegenüberstehende Wände des Häuschens und riß große Löcher hinein. Erschrocken warf die Frau sich platt auf die Erde und befahl in ihrer Todesangst sich betend der Fürsorge Gottes, als bald darauf noch eine Kugel das Häuschen traf, jedoch nur einen Teil des mit Pfannen gedeckten Daches zertrümmerte, ohne die arme Frau zu verletzen. Die Erzählung von diesem Vorfalle verbreitete sich in der Stadt und veranlaßte an den folgenden Tagen manche Wallfahrten zu dem zerschossenen Winzerhäuschen.

Unbegreiflicherweise versuchte noch eine Eskadron feindlicher Lanciers einen Angriff unmittelbar auf das Klostortor, indem sie mit eingelegten Lanzen und Geschrei gegen das wohlverschlossene Tor ansprengten. Als ich es von meinem

Berge aus bemerkte, benachrichtigte ich sogleich den Major v. Kurnatowsky hiervon, welcher innerhalb der Stadt am Tore sich befand. Dieser ließ rasch eine Sektion bis hart an das Tor anrücken und durch die bretternen Torflügel mit so gutem Erfolge feuern, daß die Reiter, welche nicht getroffen wurden, ihre Absicht gegen das Tor sogleich aufgaben und in Unordnung mit verhängtem Zügel bis hinter ihr Fußvolt zurückjagten. Der Raum außerhalb des Tores wurde bei dieser Veranlassung mit einer Menge getöteter und verwundeter Lanciers und Pferde bedeckt.

Nach diesem mißlungenen Kavallerieangriffe erneuerten die beiden feindlichen Infanteriebataillone, welche noch ihre frühere Stellung in Linie behaupteten, die Bataillonssalven gegen das Tor und gegen den Weinberg, jedoch, wie früher, ohne entscheidenden Erfolg.

Als ich bemerkte, daß meine Leute sich längs der Mauer zu stark rechts hinzogen, indem sie hierbei derselben Bewegung folgten, welche die feindlichen Tirailleurs außerhalb der Mauer machten, begab ich mich nach diesem rechten Flügel meiner Schar, um mich hier vom Stande der Sachen persönlich zu überzeugen. Auf dem Wege dahin mußte ich die Schußlinie der feindlichen Gewehre durchschreiten. Während der kurzen Zeit dieses Ganges gab ein Bataillon wieder eine Salve, so daß eine unzählige Menge von Kugeln mich teils umsausten, teils auf allen Seiten ganz nahe in die Erde schlugen, ohne mich jedoch zu verletzen, — mir ein neuer Beweis, daß im Kriege nur die wenigsten Kugeln treffen.

Das Gefecht hatte sich im ganzen Umfange der Stadt verbreitet und war sehr belebt, besonders an den Toren, welche der Feind mit Ungestüm angriff, je hartnäckiger sie verteidigt wurden. Etwa 1¹/₂ Stunden hatte es gedauert, als mich eine feindliche Gewehrkugel traf und meine weitere Teilnahme am Gefecht beendigte. Als ich nämlich mich auf meinen früheren Standpunkt am Tore, von wo ich den ganzen vorliegenden Raum und die Unternehmungen des Feindes am freiesten übersehen konnte, wieder zurückbegeben

hatte, bemerkte ich unter den am Fuße der Mauer zerstreut stehenden und auf uns schießenden feindlichen Tirailleurs einen, welcher, so oft er mich nur erblicken konnte, immer schnell auf mich anlegte und feuerte. Ich ließ ihn, auf meine Leute und den Gang des Gefechts aufmerksam, unbeachtet, bis eine gut gezielte Kugel, nachdem ich, um das Gefecht zunächst dem Tore zu übersehen, ihm meine rechte Seite einen Augenblick preisgegeben hatte, mir hart über dem Kreuze in den Leib drang und, weil sie von unten heraufgeschossen wurde, unter dem linken Arme zwischen 2 Rippen stecken blieb.

Im ersten Augenblicke fiel ich unwillkürlich, doch nicht ganz besinnungslos zur Erde. Einige der mir zunächststehenden Soldaten sprangen schnell hinzu, um mir Beistand zu leisten. Als sie sich überzeugten, daß ich zu sehr gelähmt war, legten sie mich behutsam auf ihre Gewehre und trugen mich langsam vom Weinberge hinab in die Stadt, um mich bis zum Markte zu bringen, wo sich die Wagen zum Fortschaffen der Verwundeten befanden. In einer der nächsten Straßen erfuhren sie aber von dem Regiments-Kommandeur Oberstleutnant v. Lobenthal, daß der Markt bereits vom Feinde, der unterdessen ein anderes Tor erobert hatte, besetzt sei. Sie wurden nun von ihm angewiesen, mich in ein nahe Haus zu bringen und hier meinem Schicksale zu überlassen.

Demgemäß wurde ich in eines der nächsten Häuser getragen. Es war das Haus der Gräfin v. Zech.¹⁾

Zu der Anführung am Eingange dieses Aufsatzes, daß der 29. April 1813 für die Einwohner unserer Stadt ein Tag der Angst und des Schreckens gewesen sei, mag erläuternd hinzugefügt werden, daß, durch das unaufhörliche Gewehrfeuer und durch den Donner der Kanonen erschreckt, die Einwohner die Haustüren und Fensterläden geschlossen

¹⁾ Dieses Haus ist jetzt das Geschäftshaus der kommunalen Provinzial-Verwaltung.

und mit ihren Familien Zuflucht in den Kellern oder in sonst ihnen Sicherheit verheißenden Behältnissen gesucht hatten, daß aber dennoch einige neugierige Bürger, welche unvorsichtigerweise Ausschau hielten, verwundet und erschossen worden sind.

Der 18. September 1813.

Seit dem 29. April 1813, an welchem Tage der Übergang über die hiesige Saalebrücke den Franzosen leider freigegeben werden mußte, ist Merseburg mehrere Monate lang von kriegerischen Aktionen zwar verschont geblieben, aber dennoch ist eine eigentliche Ruhe in unserer Stadt nicht wieder eingetreten.

Schon nach der Schlacht bei Großgörschen, welche bekanntlich am 2. Mai stattfand, wurde eine große Menge verwundeter und kranker Krieger hier untergebracht, und die Zahl derselben wuchs bedeutend, als im Monat September das Kriegsgetümmel sich wieder der hiesigen Gegend näherte.

Infolgedessen war es nicht mehr möglich, die militärische Ordnung in hiesiger Stadt in der bisherigen Weise durchzuführen, indem die Pflege der Verwundeten und Kranken nicht mehr mit der Aufmerksamkeit besorgt werden konnte, wie solche zur Erhaltung der Pflinglinge erforderlich war.

Die Domkirche, die Domschule, die Reitbahn, der Schloßgarten-Pavillon, das Dombrauhaus (jetzt Ressourcen-Gebäude), der Rischgarten-Saal, ein in Fuchsens Berge (jetzt Funkenburg) erbauter Schuppen reichten nicht mehr hin, sämtliche Kranke aufzunehmen, welche zum Teil aus entfernteren Orten hiesiger Stadt zugeführt wurden.

Die gewöhnliche Tagesfrage der sich ängstlich zusammenfindenden Freunde und Nachbarn war damals: wie lange wird wohl dieser Zustand dauern und wird ihn wohl ein jeder aushalten können?

Am 18. September, einem Sonnabend, früh verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß feindliche Truppen sich der Stadt Merseburg näherten.

Infolgedessen war der Wochenmarktverkehr gestört, denn die anwesenden Landleute eilten ihrer Heimat zu, und die einheimischen Verkäufer räumten schleunig ihre Stände und suchten mit ihren Waren so schnell als möglich ihre Wohnungen zu erreichen. Sie gedachten gewiß des Kriegsgetümmels, welches sie vor wenigen Monaten — am 29. April — erlebt hatten.

Die gesichteten Truppen bildeten das der verbündeten Armee angehörende Streifkorps des Generalleutnants von Thielemann.

Die Aufgabe desselben war, zunächst in das Voigtland einzubrechen und auf die Verbindungslinie der Franzosen hindernd zu wirken und die für die französischen Korps bestimmten Zufuhren abzuschneiden.

Um die Lösung dieser Aufgabe überraschend und somit schnell durchzuführen, bestand dieses Korps nur aus Kavallerie, und zwar österreichischer, russischer und preussischer, nämlich aus zwei Eskadrons des österreichischen Husaren-Regiments Hessen-Homburg, zwei Eskadrons des österreichischen Chevaux-legers-Regiments Alenau, drei Regimentern Kosaken, zwei Kanonen donischer reitender Artillerie unter dem Obersten Orloff, zwei Eskadrons des Zweiten schlesischen Husaren-Regiments und zwei Eskadrons des schlesischen National-Kavallerie-Regiments unter dem Befehle des General-Majors Prinzen Biron von Kurland, zusammen gegen 1500 Mann.

Diese Reitermasse, welche am 11. September nach mehrstündigem Gefechte die Stadt Weißenfels erobert und einen nach Leipzig bestimmten großen Mehl- und Munitions-Transport genommen hatte, war es, welche am 18. September gegen 8 Uhr morgens auf der Anhöhe bei Zscherben, vermutlich also auf dem Gelände des jetzigen Exerzierplatzes und dessen Umgebung Aufstellung nahm.

In hiesiger Stadt befand sich außer der großen Anzahl Verwundeter und Kranker nur ein kleines Kommando Franzosen, welches einem auf dem Domplatze aufgestellten Wagenparke, gefüllt mit verschiedenem Proviant, ferner Feldschmieden, Feldbäckereien usw., zur Bedeckung beigegeben war.

Diesem Kommando wurden die als Rekonvaleszenten hier anwesenden französischen Soldaten jeder Truppengattung einverleibt, wodurch die französischen Streitkräfte auf einige Hundert Mann Infanterie mit einiger Kavallerie anwuchsen.

Diese Mannschaften wurden zur Verteidigung der Stadt, deren Tore geschlossen waren, nach dem Sixti- und Gotthardts-tore dirigiert. Von dieser geringen Truppenzahl war eine wirksame Verteidigung allerdings nicht zu erwarten.

Trotzdem führten die mit dem französischen Kommandeur angeknüpften Unterhandlungen zu keinem gewünschten Ergebnisse, und so erfolgte alsbald der Angriff seitens der verbündeten Truppen.

Das sich entspinrende Gefecht, in welchem es einige Tote und Verwundete gab, wurde in der Hauptsache durch die donische Artillerie geführt.

Bei dem ersten Kanonendonner wurden die Straßen der Stadt menschenleer, die Einwohner flüchteten in die Häuser, deren Tore und Türen sie verschlossen.

Doch nicht lange blieben sie in ihren Verstecken, denn bald ertönte die Sturmglocke, und eine kurz darauf sich über die ganze Stadt verbreitende Rauchwolke zeigte an, daß es in der Nähe brennen müsse. Leider war dem so. Die sogenannten Leichscheunen, sodann die Hälterischeunen und zuletzt die Torfschuppen in der Nähe der letzteren waren von der russischen Artillerie in Brand geschossen worden.

Die zu Hilfe Eilenden wurden zurückgewiesen, und so sahen die bekümmerten Besitzer ihre mit dem letzten Erntesegen gefüllten Scheunen bezw. ihre gefüllten Torfschuppen einen Raub der Flammen werden.

Ein damals hier wohnhafter Graf v. Brühl, in dessen Behausung (jetzt führt das betreffende Haus die Bezeichnung

„Domstraße Nr. 4“) der französische Kommandant wohnte, suchte im Interesse der Stadt zwischen diesem und dem Generalleutnant v. Thielemann eine Kapitulation zustande zu bringen, welche auch erfolgte.

Während dieser Zeit hatte die französische Besatzung, einsehend, daß sie sich nicht lange mehr werde halten können, die auf dem Domplatze aufgefahrene Wagenburg preisgegeben, und nunmehr wurden die großen und kleinen Proviantwagen, Feldschmieden, Ambosse, Hacken, Schippen, gefüllten Reis-, Brot- und Hafersäcke als gute Beute von habgierigen Personen nach allen Gegenden der Stadt hin fortgeschafft.

Gegen 2 Uhr, nach anderer Mitteilung bereits um 11 Uhr vormittags, wurde die Stadt übergeben, und die Türen und Läden öffneten sich wieder.

Als bald rückte die feindliche Avantgarde ein. In dieser befand sich ein Kosak, dessen überaus langer roter Bart die allgemeine Bewunderung der Zuschauer erregte.

Nicht lange darauf folgte der Generalleutnant v. Thielemann, umgeben von seinem Stabe, an der Spitze von Abteilungen der verschiedenen Truppengattungen seines Korps. Er ritt nach dem Schlosse. Kurz zuvor war der Prinz Biron v. Kurland verwundet in die Behausung des Dompropstes v. Holleuffer gebracht worden.

Die eingerückten Truppenteile machten durch ihre Auf- führung auf die Bewohner einen sehr guten Eindruck, und deshalb sah man mit leeren Schnapsflaschen dienstbare Geister den Schnapsläden zueilen, während andere bereits mit gefüllten Flaschen zurückkehrten, um den Gästen einen Beweis ihrer Aufmerksamkeit zu geben. Waren es doch in der Hauptsache deutsche Soldaten, deutsche Brüder, mit welchen man sich verständigen konnte.

Die Besatzung der Stadt geriet in Kriegsgefangenschaft und mußte demgemäß die Waffen jeglicher Art abgeben. Ein großer Teil der Flinten und Karabiner wurde zerschlagen und von der Saalebrücke aus in den Fluß geworfen.

Die von Privatpersonen weggeschafften Wagen usw. mußten einem Befehle zufolge auf dem Marktplatz abgeliefert werden. Daß sich hierbei nicht dieselbe Tätigkeit entfaltete wie beim Wegholen, wurde mehrfach bemerkt, namentlich erregte die mühsame Arbeit derer, die einen großen Wagen wieder herbeschafften oder unter der Last eines abzuliefernden Amboßes saßen, die Schadenfreude solcher, welche an dem Wegschaffen nicht beteiligt gewesen waren.

Gegen 5 Uhr wurde den Bewohnern des Neumarktes, welcher damals einen selbständigen Stadtbezirk bildete, der Befehl erteilt, die Brücke zwischen diesem und der Stadt Merseburg schleunigst zu sprengen. Die diesem Befehle beigefügte Alternative gestattete kein langes Besinnen.

Aus allen Häusern des Neumarktes eilten die Bewohner mit Handwerkszeug aller Art der Brücke zu, und gegen 7 Uhr war das erste Joch vom Neumarkte nach der Stadt zu eingehakt.

Bei der überhasteten Arbeit büßten leider drei Menschen das Leben ein, während mehrere andere, darunter auch Neugierige, zum Teil durch Absturz in den Saalestrom mehr oder weniger beschädigt wurden.

Nachdem die Brücke unpassierbar gemacht war, verließ der Generalleutnant v. Thielemann die Stadt und sammelte sein Korps vor dem Gotthardtstore auf einem Felde, von wo dasselbe gegen 8 Uhr abends in der Richtung nach Naumburg zu abmarschierte.

Nur etwa 50 Mann blieben zurück, um die noch zerstreuten Franzosen zu sammeln, mit denen sie alsdann ebenfalls abrückten.

Am 19. September nachmittags 2 Uhr rückte das 64. französische Infanterie-Regiment hier ein. Sogleich wurde von demselben die Brücke durch einen hölzernen Aufbau wieder gang- und fahrbar gemacht und mit einem Wachtkommando besetzt.

Dieses Regiment blieb vorläufig in Merseburg.

Da sich bereits eine Konzentration der französischen Heeresabteilungen nach Leipzig zu bemerkbar machte, so war der Kommandeur des Regiments darauf bedacht, den Übergang über die Saalebrücke für etwaige feindliche Truppen unmöglich zu machen. Zu dem Zwecke ließ er das Schloß sowie dessen Umgebungen durch Zumauern der unteren Fenster, durch Anbringen von Palisaden und Schießscharten in Verteidigungszustand versehen.

Diese Maßnahme war jedoch vergeblich gewesen, denn am 6. Oktober, also kurz vor der Leipziger Schlacht, erhielt das Regiment den Befehl, zu seinem Armeekorps zu stoßen, und marschierte demzufolge in der Richtung nach Leipzig zu ab.

Am Schlusse dieses Abschnittes mögen noch einige Mitteilungen über den Generalleutnant von Thielemann als einem Manne von edler Gesinnung am Platze sein.

Eigentümlich bei dem geschilderten Gefechte war es, daß eine zum Königreiche Sachsen gehörige Stadt von feindlichen Truppen angegriffen worden ist, welche von einem sächsischen Landesangehörigen befehligt wurden. Ein solcher war der General von Thielemann, welcher noch wenige Monate vorher als sächsischer Soldat für die Sache Napoleons fechten mußte.

Geboren im Jahre 1765 in Dresden, woselbst sein Vater Oberrechnungsrat war, trat er in den sächsischen Militärdienst, in dem er als ein hervorragend befähigter Offizier bald avancierte und zuletzt als Generalleutnant in Stellung war.

Im Feldzuge 1812 gegen Rußland führte er die aus zwei Regimentern bestehende sächsische Kürassierbrigade, welche in der Schlacht an der Moskwa (auch bei Borodino genannt) als erste Kolonne des großen Kavalleriekorps des Königs von Neapel die letzte mit 24 Feuerschlünden armierte russische Redoute „Das Palladium des russischen Reiches“ erstürmte und somit den Sieg Napoleons ermöglichte. Infolge dieser glänzenden Waffentat befand sich dann von Thielemann fast immer im Gefolge des Kaisers.

Die durch den denkwürdigen Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. vom 3. Februar 1813 entfachte überaus begeisterte Erhebung des preußischen Volkes gegen die Gewaltherrschaft des rorsischen Imperators mochte auf Thielemann einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn den edeln Zwecken der verbündeten Mächte Rußland und Preußen wandte er seine volle Sympathie zu.

Nachdem er nach der Schlacht bei Großgörschen als Kommandant der Festung Torgau die Gelegenheit gefunden hatte, in ehrenvoller Weise sein Kommando niederzulegen und bei dem Könige von Sachsen seine Entlassung aus dem sächsischen Militärdienste zu beantragen, die er auch erhielt, ging er zu den Verbündeten über, von denen er gut aufgenommen wurde.

Er trat zunächst in russischen und später in preußischen Dienst, in welchem er sich als Kommandeur des 3. Korps in der Schlacht bei Waterloo auszeichnete. Im Jahre 1824 starb er als kommandierender General in Koblenz.

Der Krieg 1866.

Wie bekannt, galt der im Jahre 1866 zwischen Österreich und Preußen ausgebrochene Krieg der Frage, welcher von den beiden Großmächten in dem deutschen Bundesstaate die erste Stelle gebührt.

Obgleich die preußische Regierung in keiner Weise Österreich einen Anlaß zu bedrohlichen Schritten gegeben hatte, so kamen doch bereits im Frühjahr aus Wien, aus Böhmen, Galizien und Ungarn gleichzeitig Nachrichten von kriegerischen Vorbereitungen.

Österreichischerseits schützte man zwar vor, daß die Rüstungen gegen Italien wegen der mit diesem Staate bestehenden Verwickelungen gerichtet seien, aber trotzdem erschien



es in Anbetracht der zwischen den beiden Staaten bestehenden gespannten Stimmung unzweifelhaft, daß Österreich gegen Preußen rüste, was durch die militärischen Maßnahmen derjenigen deutschen Bundesstaaten, welche zu Österreich hielten, bestätigt wurde.

Angesichts dieser drohenden Sachlage wurde am 5. und 6. Mai die Mobilmachung des gesamten preußischen Heeres angeordnet, welche nach den hierfür bestehenden Verordnungen so glatt und schnell vor sich ging, daß schon nach Mitte Mai das Heer gerüstet hätte ins Feld rücken können.

Vorläufig kam nur die Konzentrierung der zu bildenden preußischen Kriegsarmeen in Betracht.

Zu diesem Zwecke rückte unsere Garnison, der Stab und die 3. und 4. Eskadron des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12, dessen Kommandeur der Oberstleutnant Freiherr v. Barnekow war, am 17. Mai nach der Elbe-gegend ab.

Schon frühzeitig war ein überaus großer Teil der Einwohnerschaft auf den Beinen, um dem Ausmarsche der geliebten „Blauen“ beizuwohnen.

Derselbe fand unter den schmetternden Klängen der Regimentsmusik und den Zurufen der begeisterten Zuschauer vom Domplatze aus über den Neumarkt statt.

Ein eigentümliches Gefühl beschlich das Herz, als die Trompeter nach dem Verlassen der Stadt ihre Harmonie-Instrumente abgaben und nur mit den umgehängten Signaltrompeten versehen den Weitermarsch antraten.

Demnächst rückte auch die für die in Erfurt mit der Uniform des 12. Husaren-Regiments zu bildende Besatzungsschwadron von dem Regimente anteilig gestellte Mannschaft nach ihrem Bestimmungsorte Erfurt und die Ersatzschwadron, deren Führer der Premierleutnant v. Gotsch war, nach Tangermünde, ihrem interimistischen Garnisonorte, ab.

Einige Tage später wurde auf seinem Marsche nach der Elbe das westfälische Infanterie-Regiment Nr. 16 hier und in den nächstgelegenen Ortschaften einquartiert.



Am Nachmittage des betreffenden Tages, einem Sonntage, kam eine Anzahl Soldaten desselben in den Rischgarten, in welchem sich damals noch ein gern besuchtes Vergnügungsort befand. Auf dessen schönem, durch große Bäume beschatteten Konzertplaze brachten die fröhlich gestimmten Krieger einige recht gut eingeübte vierstimmige Lieder zum Vortrage, welchen das anwesende Publikum aufmerksam zuhörte; auch einige Solosänger, von denen der eine ein kleiner Tambour war, erheiterten die Zuhörer durch witzige Lieder (Couplets).

Auch das westfälische Jägerbataillon Nr. 7 blieb eine Nacht hier. Beim Abmarsche desselben wurden einige ältere, nicht mehr dienstpflichtige Jäger mit großen vollen Bärten bemerkt, welche, wie man sagte, aus Patriotismus für das Vaterland als Kriegsfreiwillige wieder in die Reihen ihres geliebten Bataillons eingetreten waren.

Nachdem endlich im Bundestage vom 14. Juni von der Mehrheit der Bundesversammlung im Interesse Österreichs die Mobilisierung der Bundesarmee gegen Preußen beschlossen war und demzufolge letzteres sowie die sich ihm anschließenden Staaten (Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt u. a.) ihren Austritt aus dem Bunde erklärt hatten, erfolgte preußischerseits die Kriegserklärung und sofort die Eröffnung der Kriegsoperationen sowohl gegen Österreich durch den Vormarsch nach Böhmen, sowie gegen die feindlichen Bundesstaaten durch die gleichzeitige Besetzung der zu diesen gehörenden norddeutschen Staaten Hannover, Kurhessen und Sachsen, dessen Streitmacht der österreichischen Armee in Böhmen angegliedert war.

Der König von Hannover und der Kurfürst von Hessen haben bekanntlich dadurch ihre Länder verloren.

Die sonstigen norddeutschen Bundesstaaten hielten, einige unbedeutende Kleinstaaten ausgenommen, wie schon erwähnt, zu Preußen und haben diesem in dem Feldzuge gegen die süddeutschen Staaten wesentlich beigestanden.

Auf die Einzelheiten der Kriegsergebnisse einzugehen, liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes, es sei nur erwähnt, daß die siegreichen Erfolge der preussischen Armeen mit großer Genugtuung in den preussischen Landen begrüßt wurden.

Nach dem großen Gefechte bei Langensalza (am 27. Juni), insolgedessen die Hannoverische Armee die Waffen streckte und sich dem preussischen Kommandierenden ergab, sahen wir die Equipagen und den Marstall des Königs von Hannover, vom Schlachtfelde kommend, den hiesigen Bahnhof passieren.

Eine hohe Begeisterung wurde aber in der Stadt am 4. Juli hervorgerufen, als ein berittener Postillon in Wichs durch die Straßen sprengend nach jedesmaligem Hornsignale die Nachricht bekannt gab, daß am vergangenen Tage die preussische Armee in einer großen Schlacht bei Königgrätz (Böhmen) über die österreichischen Truppen einen glänzenden Sieg errungen habe.

Die Nachbarn fanden sich auf der Straße zusammen und tauschten ihre Freude gegenseitig aus. Noch mehr aber steigerte sich die allgemeine Freude und Begeisterung nach einem inzwischen eingegangenen und veröffentlichten Telegramme, demzufolge das 12. Husaren-Regiment unter den Augen Sr. Majestät des Königs auf 2 Karrees zurückgehender österreichischer Infanterie eine glänzende Attacke geritten und dabei mehrere feindliche Geschütze erobert habe.

Der damalige Regierungs-Präsident Rothe gab vor den im Schloßhofs versammelten Mitgliedern und Beamten der Regierung dem glorreichen Ereignisse in begeisterten Worten Ausdruck, worauf kräftige Hochs für König und Vaterland erfolgten. Im Dome und in der Stadtkirche wurden gegen Abend improvisierte feierliche Dankgottesdienste abgehalten, welche ungewöhnlich zahlreich besucht waren.

Am 8. Juli trafen hundert in der Schlacht bei Königgrätz Verwundete, Preußen und Österreicher, hier ein und wurden in dem von der Königlichen Militärverwaltung im Schloßgarten-Pavillon eingerichteten Reserve-Lazarette untergebracht. Unter den Verwundeten bemerkten wir den kleinen

Tambour vom 16. Infanterie-Regimente, welcher wenige Wochen vorher im Rischgarten das Publikum durch humoristische Lieder ergötzt hatte, jetzt aber sehr ernst ausfah.

Von den Insassen des hiesigen Reserve-Lazarets sind einige ihren Verletzungen erlegen; unter ihnen befanden sich ein brauner Husar (vom 4. Husaren-Regimente) und ein österreichischer Kaiserjäger, auf dessen Sarge der charakteristische Hut mit dem Busche von schwarzen Hahnenfedern befestigt war.

Allermwärts im preußischen Vaterlande hatte sich schon beizeiten eine rege Tätigkeit zum Besten der zu den Fahnen einberufenen Krieger entfaltet.

In der Provinz Sachsen war ein Provinzial-Hilfsverein für verwundete und erkrankte Krieger ins Leben getreten, dessen Zwecke im Kreise Merseburg durch ein in hiesiger Stadt gebildetes Kreiskomitee gefördert wurden, ferner ein den Regierungsbezirk Merseburg umfassender Bezirks-Hilfsverein, ebenfalls mit dem Sitze in Merseburg, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, den unter den Waffen stehenden Mannschaften durch dankbare Heimatsgaben ihr Los in der Ferne zu erleichtern, vornehmlich aber ihren bedürftigen Angehörigen mit Rat und, soweit die durch die gesetzlichen Einrichtungen vorgesehenen Mittel nicht ausreichen würden, mit tätiger Hilfe beizustehen.

Beiden Vereinen sind überaus zahlreiche, zum Teil beträchtliche Zuwendungen zugeflossen; unter ihnen haben sich auch solche befunden, welche an die selbstlose Opferfreudigkeit bei dem Beginn der Freiheitskriege im Jahre 1813 erinnern.

Wir können es uns nicht versagen, zwei dergleichen Fälle mitzuteilen.

Einem hiesigen Bürger, der im 2. Bataillon des 31. Infanterie-Regiments gedient hatte, lag daran, seinen braven Kameraden von ehedem ein Opfer darzubringen. Da er Geld nicht übrig hatte, hat er dem Bezirks-Hilfsverein, ohne seinen Namen zu nennen, seinen einzigen Wertbesitz, eine

goldene Uhrkette, vielleicht ein Erbstück oder werttes Andenken, überwiesen.

Eine Köchin am hiesigen Orte, seit Jahren durch Bande der Zuneigung mit einem fleißigen Maurergesellen verbunden, wurde bei Gelegenheit der Markteinkäufe befragt, ob es wahr sei, daß ihr Schatz — z. B. Kombattant auf dem böhmischen Schlachtfelde — dort Arme und Beine verloren habe. Dadurch aufs tiefste erschüttert und fast zur Verzweiflung gebracht, da der geliebte Gesell seit der Schlacht bei Königgrätz nicht geschrieben, bedurfte es eifriger und teilnehmender Zusprache, um das Mädchen wieder aufzurichten.

Bald darauf traf das sehnlichst erwartete Schreiben des Geliebten ein, worin er meldete, daß er trotz der großen Verluste seines Regiments — des 72. — völlig unverfehrt geblieben sei.

Die Köchin, schon vorher willens, einen Geldbetrag zur besseren Verpflegung der Verwundeten zu entrichten, säumte nicht länger, und in der Voraussetzung, daß auch manche ihrer Bekannten und Freundinnen wie sie denken und empfinden würde, entschloß sie sich, bei diesen eine Geldsammlung zu veranstalten, die einen Ertrag von 30 Talern 27 Silbergroschen 6 Pfennigen ergab. (Kreisblatt 1866.)

Der Krieg gegen Österreich dauerte nicht lange. Der letzte Kampf fand am 22. Juli vor Preßburgs Thoren bei Blumenau statt. Bis zuletzt und ohne jede Unterbrechung hatte das preußische Heer seine Überlegenheit ruhmvoll bewährt.

Nach einer vereinbarten fünftägigen Waffenruhe folgte ein Waffenstillstand unter Feststellung der Friedenspräliminarien, worauf in Prag die Friedensunterhandlungen eröffnet wurden, welche am 23. August zum Abschluß des Friedens führten.

Den Frieden schloß Preußen, nachdem es seine siegreichen Waffen bis ins Herz der österreichischen Monarchie, bis unmittelbar vor die Thore der Hauptstadt Wien getragen hatte.

Nicht minder ruhmvoll wie in Böhmen waren die Erfolge der preussischen Truppen, später als „die Main-Armee“ bezeichnet, gegen die aus österreichischen und bundesstaatlichen Truppen bestehende sogenannte Reichs- oder Bundesarmee.

Am 2. August hatte Bayern Veranlassung, um Waffenstillstand zu bitten, welcher auch mit den anderen süddeutschen Staaten geschlossen wurde. Das siegreiche Vordringen hatte damit auch hier ein Ende.

Die Friedensverhandlungen mit den süddeutschen Staaten wurden in Berlin geführt und die Friedensschlüsse bald erledigt.

So war denn der leidige Krieg beendet. Die im Anfange dieses Aufsatzes erwähnte Frage hatte zugunsten Preußens ihre Beantwortung gefunden, denn Preußen war die alleinige leitende Großmacht in Deutschland geworden.

Am 13. September kehrten unsere Husaren wieder heim. Zum würdigen Empfange war am Gotthardtstore eine Ehrenpforte errichtet, und Fahnen und Girlanden schmückten die Straßen.

Von einer großen Menschenmenge freudig erwartet, kam $\frac{1}{2}$ 10 Uhr morgens das ganze Regiment an und zog, nachdem es an der Ehrenpforte von dem Vereine alter Krieger und der Schützengilde begrüßt war, nach dem Marktplatz, woselbst sich die Spitzen der Behörden versammelt hatten.

Der Bürgermeister Seffner hielt in markigen Worten eine Ansprache, an deren Schlusse er dem Regimentskommandeur Oberst v. Barnekow einen Lorbeerkranz überreichte und ein dreimaliges Hoch auf das Regiment ausbrachte. Oberst v. Barnekow sprach seinen Dank aus und schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät den König.

Darauf marschierte das Regiment nach dem Klosterhofe, von wo ab die 1. und 2. Eskadron in ihre alte Garnison Weisensfels abrückten.

Am folgenden Tage wurde dem Offizierkorps zu Ehren ein Diner in der Kessource gegeben und für die Husaren ein Abendessen und Ball im Kasino und in der Funkenburg veranstaltet.

Der Krieg 1870/71.

Im Jahre 1870 war Deutschland unvermutet in einen schweren Krieg verwickelt worden.

Anlaß hierzu gab die dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern angebotene Kandidatur um den spanischen Königsthron, dessen die Königin Isabella verlustig gegangen war.

Die Besorgnis, daß eine hohenzollernsche Herrschaft in Spanien nicht ohne Nachteile für Frankreich bleiben werde, bestimmte den Kaiser Napoleon, diese Thronkandidatur jedenfalls zu verhindern, wozu ihn aber hauptsächlich die unverkennbare Absicht veranlaßte, einen Grund oder Vorwand zu einem Zerwürfniß mit Preußen herbeizuführen, um event. durch einen mit Glück geführten Krieg sein Ansehen im Auslande zu erneuern und seinen eigenen Thron zu befestigen.

Zur Verfolgung seiner Zwecke verständigte er den in Berlin beglaubigten französischen Botschafter Grafen Benedetti und erteilte ihm die Weisung, sich zum König von Preußen nach Ems, wo derselbe sich zum Gebrauch einer Brunnenkur aufhielt, zu begeben.

Nachdem in zwei Audienzen, welche der Graf Benedetti bei König Wilhelm gehabt, der letztere auf das Verlangen Benedettis, der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl erteilen, die Annahme der spanischen Krone zurückzunehmen, entgegnet hatte, daß er in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt der Hohenzollern und niemals als König von Preußen begrüßt worden sei, daher keinen Befehl zur Annahme der fraglichen Thronkandidatur erteilt habe und ebensowenig einen Befehl zur Zurücknahme erteilen

könne, überdies der Prinz in seinen Entschlüssen vollkommen frei sei, verlangte Benedetti, trotzdem inzwischen der Prinz Leopold seinen Verzicht auf den spanischen Thron erklärt hatte, am 13. Juli in der ihm gewährten dritten Audienz nunmehr ganz unerwartet, der König solle die bestimmte Versicherung aussprechen, daß er niemals seine Einwilligung geben werde, wenn die beregte Kandidatur etwa wieder aufleben würde.

König Wilhelm lehnte eine solche Zumutung bestimmt ab. Dessenungeachtet verlangte Graf Benedetti nach einigen Stunden noch eine Audienz, welche indessen vom König abgelehnt wurde mit dem von dem Adjutanten vom Dienst dem Grafen Benedetti überbrachten mündlichen Bescheide, daß der König dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.

Damit war die Absicht Napoleons zur Tatsache geworden: das Zerwürfniß mit Preußen war da, und die Kriegserklärung Frankreichs erfolgte am 19. Juli.

In der Annahme, daß er den Krieg nur gegen Preußen zu führen habe, hat sich Napoleon allerdings geirrt, denn nicht nur Preußen und die Staaten des Norddeutschen Bundes, sondern die sämtlichen Staaten Deutschlands rüsteten alsbald einmütig, für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes beseelt, zum Kampfe gegen Frankreich, den Erbfeind All-Deutschlands.

Überall schlugen die Wogen hoch in der Begeisterung für den Schutz der deutschen Ehre, so auch in unserer Stadt.

Bei einer am 20. Juli hier stattgehabten Volksversammlung ist an den Kanzler des Norddeutschen Bundes folgendes Telegramm abgegangen:

„Die Bürger Merseburgs scharen sich in der Stunde der Gefahr einmütig um den Thron ihres geliebten Heldenkönigs und sind bereit, Gut und Blut für die Ehre und die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu opfern.

Sie bitten den Herrn Bundeskanzler, diesen Ausdruck ihrer Empfindung Sr. Majestät zu Füßen zu legen. Das Telegramm ist von mehr als 1000 Anwesenden unter begeisterten Hochrufen einstimmig beschlossen.“ (Kreisblatt 1870.)

Auch privaterseits trat eine hohe Begeisterung vielfach zutage, indem Prämien für hervorragende Kriegstaten einzelner Kämpfer versprochen wurden.

Einen solchen edeln Mann hat auch unsere Stadt aufzuweisen. Der Betreffende, welcher seinen Namen nicht nannte, sondern sich nur als einen „alten Krieger“ bezeichnete, dennoch aber nicht unbekannt blieb, versprach öffentlich demjenigen Helden der Provinz Sachsen, welcher die erste französische Fahne oder Kanone erobert, eine Prämie von 100 Talern bei seiner Rückkehr und eine solche von 200 Talern, falls der glückliche Held dem Kreise Merseburg angehört. (Kreisblatt 1870.)

Wie im Jahre 1866 hatte sich allerorts eine rege Tätigkeit der Fürsorge für die aktive Armee entfaltet.

In dankbarer Erinnerung an die ihm im Jahre 1866 seitens der Eingefessenen des Kreises Merseburg gewordene allseitige Unterstützung nahm das Kreiskomitee des Hilfsvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger seine Bestrebungen wieder auf.

Gleichzeitig trat ihm der Lokal-Hilfsverein für die Familien der aus der Stadt Merseburg zur Fahne Einberufenen bei.

Reiche Unterstützungen an Geld, Naturalien und Materialbeständen sind beiden Vereinen während der ganzen Dauer des Krieges zugeflossen, so daß sie auch die Mittel zur Ausrüstung eines Reserve-Lazarets gewährten, welches im Schloßgarten-Pavillon errichtet wurde, sowie zweier später im Waisenhaus und im Thüringer Hofe eingerichteten weiteren Lazarette.

Das 12. Husaren-Regiment, unsere damalige Garnison, welches am 16. Juli den Mobilmachungsbefehl erhalten hatte, war am 24. Juli in Kriegsbereitschaft und verließ bereits am nächsten Tage seine Garnisonen in drei Extrazügen.

Der Verladung und Abfahrt der hiesigen Eskadrons wohnte eine große Menschenmasse bei, welche den Scheidenden

begeisterte Abschiedsgrüße darbrachte. Als Ersatz-Eskadron wurde die 1. Eskadron von Weißenfels nach hier verlegt.

Kurz darauf rückte auch das hier gebildete 2. Reserve-Husaren-Regiment, welches, aus den hiesigen Montierungskammern mit ganz neuen Uniformen und sonstigen Ausrüstungsstücken sowie mit angekauften kräftigen Pferden versehen, einen stattlichen Anblick gewährte, nach seinem Bestimmungsorte Hannover ab.

Zu dessen Kommandeur war ein Graf Dohna ernannt und zu diesem Regimente der dem hiesigen Husaren-Regimente angehörende Rittmeister v. Eschstruth kommandiert, welcher, wie hierbei bemerkt sein mag, der Vater der allbeliebten Romanschriftstellerin Nataly v. Eschstruth ist.

Zu jener Zeit war der Bahnhof wegen der zahlreich durchgehenden Militärzüge stets von einer großen Anzahl neugieriger Personen besetzt. Von den hier durchgekommenen Garde-Regimentern hatten wir nur Gelegenheit, das Garde-Füsilier-Regiment und das Garde-Schützen-Bataillon zu sehen.

Die Nachrichten über die Siege der deutschen Truppen in dem Gefechte bei Weißenburg (4. August), in der Schlacht bei Wörth (6. August) und in dem Gefechte bei Saarbrücken (6. August) wurden in unserer Stadt mit großer Freude begrüßt und erfüllten, als bekannt wurde, daß in den Hopfenfeldern und Weinbergen bei Weißenburg die gefürchteten Zuaven und algierischen Tirailleurs (Turkos) vor den kräftigen bayerischen Stammesbrüdern nicht standzuhalten vermochten, die Herzen mit einer gewissen Beruhigung für den weiteren Verlauf des Krieges.

Am 7. August passierten die ersten gefangenen Franzosen, etwa 40 an der Zahl, den hiesigen Bahnhof und am 29. August folgte ein weiterer größerer Transport. Sie waren theils in der Schlacht bei Wörth und bei Metz in Gefangenschaft geraten.

Als die Nachricht hier eintraf, daß nach einer großen Schlacht bei Sedan am 2. September Napoleon sich dem König von Preußen im Schloßchen Bellevue bei Sedan ge-

fangen gegeben habe und die in Betracht kommende große Armee des Marschalls Mac Mahon (85 000 Mann) gefangen genommen worden sei, erschallte großer Jubel durch die Straßen Merseburgs; hoffte man doch auch, daß der Friedensschluß bald erfolgen werde.

Reiche Beflaggung der Gebäude, allgemeiner Choralgesang auf dem Domplatze, ein von dem Regierungs-Präsidenten Kothe ausgebrachtes dreimaliges Hoch auf Se. Majestät König Wilhelm, in welches die versammelte Menge begeistert einstimmte, das Geläute aller Kirchenglocken, der Donner von Kanonen, sowie am Abend eine glänzende Erleuchtung der Stadt weihten den Tag als einen unvergeßlichen Festtag.

Einige Tage nach der Schlacht bei Sedan trafen 103 in derselben in Gefangenschaft geratene französische Offiziere zur Internierung hier ein. Sie gehörten allen Waffengattungen an, darunter 8 den Turkos und 5 den Zuaven. Der größte Teil versah sich sofort mit Zivilkleidung und erschien nur bei den Beerdigungen einiger in den hiesigen Lazaretten verstorbenen französischen Soldaten in Uniform.

Trotz des großen Ereignisses bei Sedan ging die Hoffnung auf einen baldigen Friedensschluß nicht in Erfüllung.

Als die Niederlage und Waffenstreckung der Armee und die Gefangenschaft des Kaisers in Paris bekannt wurde, brach dort am 4. September eine Revolution aus. Die monarchische Staatsform mußte einer republikanischen weichen, und es bildete sich eine Regierung der nationalen Verteidigung. Sie rief zunächst alle dienstfähigen Männer vom 20. bis 40. Lebensjahre zu den Waffen, um den Kampf gegen die deutschen Armeen fortzusetzen.

Die letzteren drangen unter siegreichen Gefechten im Norden wie im Süden weiter in Frankreich vor, und am 19. September war Paris größtenteils zerniert.

König Wilhelm nahm am 5. Oktober in dem Schlosse von Versailles Quartier. Dieser Prachtbau, eine Schöpfung Ludwigs XIV., seit lange öde und verlassen, erhielt dadurch einen neuen und großartigen Verkehr.

In Versailles befanden sich der große Generalstab und das Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich, Kommandeurs der dritten Armee; von Versailles aus wurde nicht nur die Belagerung von Paris und der Angriff auf diese Stadt geleitet, sondern es wurden von da aus auch die obersten Anordnungen zur Führung des Krieges auf dem ganzen Gebiete des ausgedehnten Kriegsschauplatzes erlassen.

Die großartigen Erfolge des entwickelten Riesenkampfes haben das lange vorbereitete Werk der ersehnten deutschen Einheit zum Abschlusse gebracht, denn in Versailles wurde das neue deutsche Kaiserreich geschaffen und am 18. Januar 1871 vom König Wilhelm I. in einem feierlichen Akte vor den versammelten deutschen Fürsten und den Vertretern der Hansestädte die deutsche Kaiserwürde angenommen.

In allen deutschen Landen war der Jubel über die Erreichung dieses längst ersehnten Zieles groß.

Demgegenüber drängte sich, zumal die Mittel zur weiteren Verteidigung der Hauptstadt und des Landes erschöpft waren, den französischen Machthabern die Überzeugung auf, daß die unbedingte Notwendigkeit vorhanden sei, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen.

Die dieserhalb gepflogenen Verhandlungen führten am 28. Januar 1871 zur Kapitulation von Paris, welche in unserer Stadt durch Flaggenschmuck und Illumination der Straßen gefeiert wurde, und zu einem Waffenstillstande von 21 Tagen, welchem am 26. Februar der Präliminarfriede folgte.

Die Nachricht von dem Abschlusse desselben traf am 3. März hier ein und erfüllte die Bevölkerung mit hoher Freude. Kanonendonner gab der Freude besonderen Ausdruck, und Glockengeläute lud die Einwohnerschaft abends 6 Uhr zu Dankgottesdiensten, welche in allen Kirchen veranstaltet wurden.

Am nächsten Tage fand auf dem Marktplatze seitens der Schulen eine besondere Festlichkeit mit Absingen von

Liedern und am Abend eine ungewöhnlich glänzende Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude statt.

Auf Grund der Friedensbestimmungen traten die deutschen Truppen, mit Ausnahme derjenigen, welche als Sicherheit für die Zahlung der an Deutschland zu erstattenden Kriegskosten (5 Milliarden Franks) in Frankreich zurückblieben, den Rückmarsch in die Heimat an.

Am 5. April kam das 2. Reserve-Husaren-Regiment in drei Eisenbahnzügen hierher zurück.

Nachdem das Regiment sich gesammelt hatte, rückte es nachmittags 4 Uhr unter Vorausmarsch der Schützenkompagnie und der verstärkten Trompeter der Ersatz-Eskadron durch eine am Gotthardtstore erbaute Ehrenpforte in die festlich geschmückte Stadt nach dem Marktplatz.

Dasselbst brachte der Bürgermeister Seffner nach einer herzlichen Ansprache ein dreimaliges Hoch auf das Regiment aus, welches von dem Regiments-Kommandeur Grafen Dohna nach Worten des Dankes für den schönen Empfang mit einem dreimaligen Hoch auf die Stadt Merseburg erwidert wurde. Am folgenden Tage wurden den Eskadrons in verschiedenen Lokalen festliche Veranstaltungen dargeboten.

Am 19. April wurde, wie vielfach anderwärts geschehen, auf dem Schulplatz in Gegenwart der königlichen und der städtischen Behörden, der Geistlichen und der Schulen eine Friedensseiche gepflanzt und in feierlicher Weise geweiht.

Der endgültige Friedensvertrag wurde in Frankfurt a. M. am 10. Mai 1871 vollzogen.

Am 19. Juni kehrte das 12. Husaren-Regiment zurück und hielt, nachdem es auf dem Mulandsplaz in einer erhebenden Empfangsfeier unter Beteiligung der königlichen und städtischen Behörden von dem Bürgermeister herzlich begrüßt worden war, unter dem Vorantritt der Bürgerschützen, des Landwehrvereins und des Vereins alter Krieger, sowie unter Glockengeläute seinen feierlichen Einzug in die alte Garnisonstadt, welche im Festgewande prangte.

Trotz der ungünstigen Witterung hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden und empfing ihre lieben „Blauen“ mit lautem Jubel.

Das Regiment marschierte nach dem Klosterhofe, von wo ab die 2. Eskadron nach Weisensfels abrückte, woselbst ihr ein ebenfalls schöner Empfang harrte.

Die Ersatz-Eskadron wurde als solche aufgelöst und kehrte als 1. Eskadron ebenfalls nach ihrer Garnisonstadt Weisensfels zurück.

Verschiedene erhebende unvergeßliche Freudentage erlebten wir damals, aber auch eine tiefe Wehmut beschlich die Herzen im Angedenken derer, welche auf den Schlachtfeldern Frankreichs den Heldentod starben und nicht in die Heimat zurückkehren konnten.

Die gegebene Anregung, einer äußeren Erinnerung an diejenigen 37 Krieger aus unserer Stadt Ausdruck zu geben, welche die großen Erfolge, deren wir uns in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 erfreuen durften, mit ihrem Herzblute errungen haben, fand allgemeine Zustimmung.

Ein einfaches und doch schönes Denkmal wurde in den angenehmen Anlagen neben dem Eingange in die Gotthardtsstraße errichtet und in erhebender Weise geweiht, und kein gefühlvoller Mensch geht an ihm vorüber, ohne sich dankbar der mutig in den Tod gegangenen Merseburger Krieger zu erinnern.

Vierzig Jahre, eine lange Zeit, sind seit dem letzten Kriege vergangen. Die milde Sonne des goldenen Friedens hat ungetrübt die Gefilde unseres geeinten deutschen Vaterlandes fruchtbringend erwärmt, denn Handel und Industrie sind zu ungeahnter Bedeutung erblüht, geschützt in allen Gegenden des Erdenrundes von einer achtunggebietenden Kriegsflotte, während eine gleichartig durchgebildete großartige Kriegsmacht zu Lande für die Sicherheit unseres deutschen Vaterlandes die beruhigendste Gewähr leistet.

Die hochangesehene Stellung, welche Deutschland jetzt unter den Kulturreichen einnimmt, ist durch die deutschen Kaiser aus dem Hause der Hohenzollern mit voller Tatkraft gefördert worden, und was in dieser Beziehung durch Kaiser Wilhelm II. erreicht ist, wird in den Annalen der deutschen Geschichte mit großen Lettern verzeichnet werden.

Daß unserem Kaiser Wilhelm II. eine recht lange, gesegnete Regierung beschieden sein möge, ist gewiß der Wunsch aller vaterländisch gesinnten Deutschen.



Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

- Hoffmann, E.**, Historische Nachrichten aus Alt-Merseburg. Aus den Akten des Königl. Regierungs-Archivs zu Merseburg gesammelt und wiedergegeben. Broschiert M. 1,50
In Leinen gebunden M. 2,50
- Rademacher, Prof. Dr.**, Der Dom zu Merseburg. Nach geschichtlichen Quellen bearbeitet. Mit Vorwort von Superintendent Prof. Bithorn. Mit 11 Abbildungen . M. 1,50
- Aus Merseburgs alter Geschichte. Heft I und II vergriffen. Heft III M. —,70, Heft IV M. —,70, Heft V M. —,80.
- Die Fehde des Merseburger Bischofs Gebhard (1320—1341) mit den Knuts M. —,40
- Über die ehemaligen Altäre des Doms zu Merseburg M. —,60
- Die Merseburger Bischofschronik. 4 Teile in 1 Bde. M. 2,50
Einzel: Teil I (bis 1136) M. 1,—, Teil II (bis 1341) M. —,80,
Teil III und IV (bis 1514) M. 1,—.
- Küstermann, Pastor**, Urkundliche Nachrichten über Merseburger Kapellen und Kirchen M. —,50
- Reuschert, A. O.**, Nachrichten über den Jahrmarkt auf dem Neumarkte zu Merseburg M. —,30
- Wappen der Stadt Merseburg.** In historischer Treue wiedergegeben nach den Angaben des Königl. Heroldsamts. Prächtiger Farbendruck M. 3,50
- Album von Merseburg.** 16 Bilder nach der Natur aufgenommen. Matt Lichtdruck M. 1,50
- — Ausgabe mit 12 Lichtdrucken M. 2,50
- Ansichten von Merseburg** in verschiedenen Größen und Preisen.
- Plan der Stadt Merseburg** von W. Miedlig. Maßstab 1 : 3000. Farbendruck M. 1,—
- — Nach amtlichen Quellen entworfen und gezeichnet von W. Miedlig. Neubearbeitung von Chr. Hahne. Maßstab 1 : 6000. Braundruck M. —,80

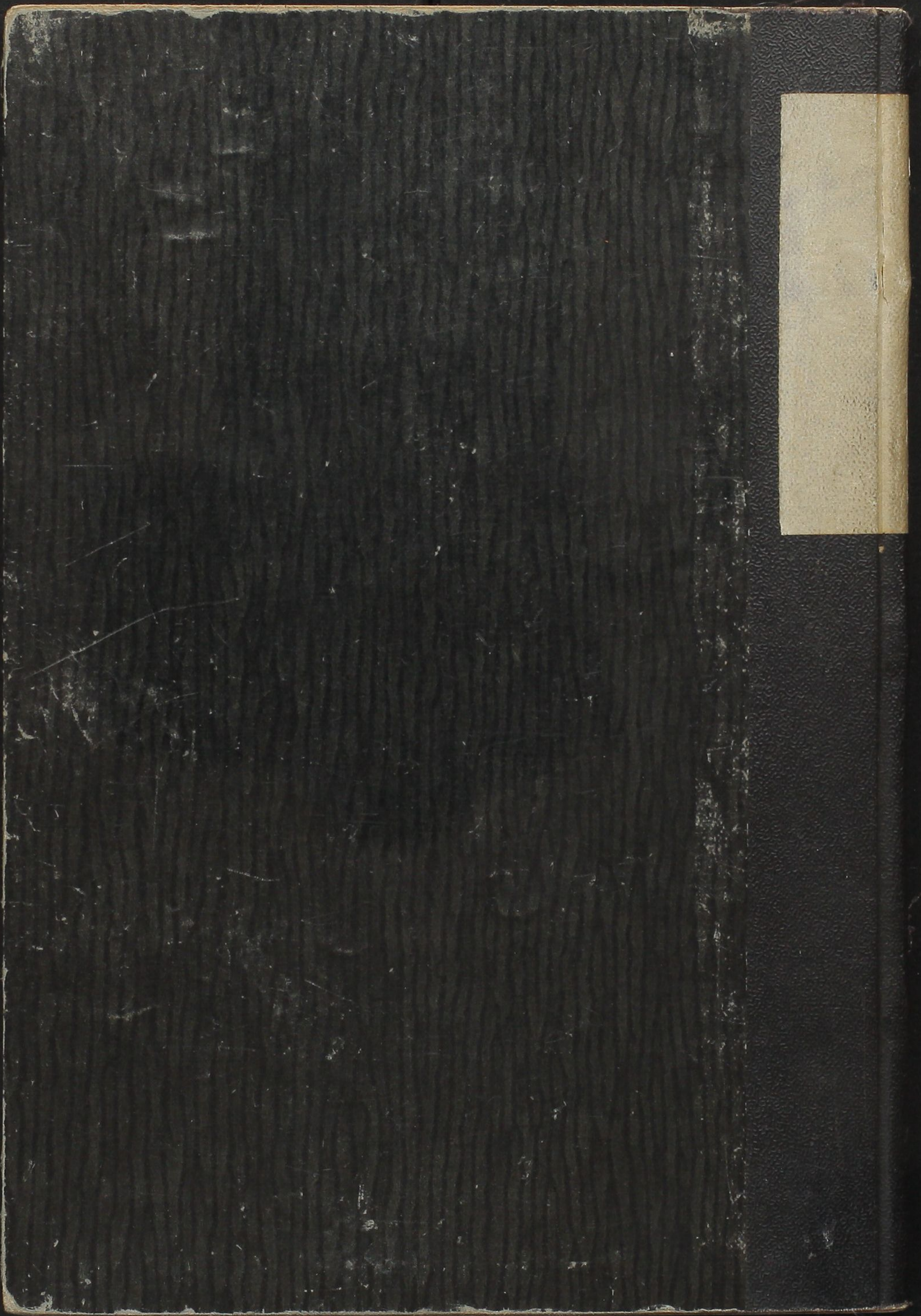
Pam. Jd 1851

ULB Halle

001 594 834

3





Merseburger Kriegserinnerungen.

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Merseburg,

gesammelt und wiedergegeben

von

G. Hoffm

Rechnungsrat, Regierungsarch

Merseburg

Druck und Verlag von Fr

1911.

Id 1857

